

Doktor Nikolaus schwedischer Balsam gegen Frostbeulen.

(Preis einer Tasse 40 Kr. 124)

Analysen

von

Geheimmitteln,

eine

medic. polizeil. Skizze.

Anmerkung.

Unter diese Analysen der Geheimmittel, die alle von mir selbst ausgeführt sind, wurden auch solche aufgenommen, deren Objekt gerade kein Geheimmittel, sondern ein Gegenstand öffentlicher Consumption ist; bei der Wichtigkeit derselben, und der Brauchbarkeit solcher polizeilich-analytischer Schemata glaubte ich mir diese Untreue gegen den Titel erlauben zu dürfen.

Die Analyse führte daher mit aller in solchen Fällen nur erreichbaren Wahrscheinlichkeit auf Axungia als Grundlage, weil Campher, Rosmarin und campherähnliche Balsam (Hart der Sylvingruppe) als wesentlicher Bestandteil des schwedischen Balsams.

Ein analytischer Versuch nach diesem Rezept anzuwenden ergab ein völlig gleichwertiges Präparat.

Also auch hier hat die allgemeine Charakteristik der schwedischen Arznei, die bei der Analyse eines Balsams einen hohen Grad von Reinheit zeigt.

Doktor Nielsons schwedischer Balsam gegen Frostbeulen.

(Preis eines Tiegels 40 kr. CM.)

Die gelbliche balsamisch riechende und schmeckende Masse von entschieden saurer Reaktion schmilzt beim Erwärmen, die Dämpfe fangen Flamme und brennen leuchtend und russend; anfangs verbreitet sich ein kampherartiger, später ein ätherisch-öliger und resinöser, zuletzt ein ranziger Geruch, der die trockne Destillation des Fetts zu begleiten pflegt.

Die glänzende Harzkohle die dabei entsteht, verglimmt bei stärkerem Glühen an der Luft völlig, ohne eine wägbare Menge Asche zu hinterlassen.

Wasser, kochend mit dem Balsam digerirt, löst sehr wenig auf, nimmt aber prägnanten Rosmarin- und Kampfergeruch an, und wird mit concentrirter Schwefelsäure braunröthlich gefärbt.

Alkohol entzieht dem Balsam bei kalter Digestion eine resinöse Substanz, ein ätherisches Oel aus der Terebengruppe und eine kampherartige Substanz. Ungelöst bleibt ein butterweiches gelbes Fett (Axungia).

Aether löst alles zu einer trüben Flüssigkeit auf, aus der Alkoholzusatz das weisse Fett ausscheidet.

Dieses alkoholo-ätherische Filtrat wird durch Wasser in Form einer Harzmilch gefällt, die nach dem Versetzen mit Essigsäure (zur Gelösthaltung der kamphorischen und ätherischen Bestandtheile) abermals filtrirt, auf dem Filter das amorphe gelblich zusammenbackende Weichharz zurückliess, das sich als eine der Harzsäuren aus der Sylvin- oder Piningruppe darstellte, und mit Salpetersäure gelöst und im Wasser getropft die bekannte zähe dunkelrothe Masse abschied.

Das aus der Aetherlösung durch Alkohol gefällte Fett war mit Kali völlig verseifbar und aus der gebildeten Seife wurde ein Fettsäurengemenge abgeschieden, das dem Schmelz- und Erstarrungspuncte und dem übrigen Verhalten zu Folge ein Gemenge von viel Margarinsäure (Palmitinsäure) mit wenig Stearinsäure war.

XLVIII

Die Analyse führte daher mit aller in solchen Fällen nur erreichbaren Wahrscheinlichkeit auf Axungia als Grundlage, auf Campher, Rosmarinoel und canadischen Balsam (Harz der Sylvingruppe) als wirk-sames Princip des schwedischen Balsams.

Ein synthetischer Versuch nach diesem Recepte ausgeführt, ergab ein völlig gleichwerthiges Präparat.

Also auch hier hat die diplomirte Charlatanerie gebräuchliche Arzneien, die keinem Arzte, ja sogar kaum einem Layen mehr ein Geheimniss sind, zu einer lucrativen Geheimspeculation benützt; auch dieser (schwedische) Balsam gegen Frostbeulen gehört somit zu den Rostbeulen der modernen kryptischen Therapie.

II.

Russischer Balsam gegen Frostbeulen.

Von Dr. Liedke in Warschau, bei H. A. Moll, Apotheker zum Storch, Tuchlauben in Wien. Preis des Tiegels 30 kr. CM.

Gesetzt auch, wir hätten von der Sisiphusarbeit, den „Mohren“ „Weiss“ zu waschen, für die Folge abstehen wollen, so wäre dieser Entschluss dennoch wieder unausgeführt geblieben, da uns der märchenhafte „Storch“ abermals ein Kindlein aus dem Eden der Geheimmittel in seinem tönenden Schnabel brachte; wir glauben auch, es werde auch diese Cantate aus „A. Moll“ noch nicht der Schwanengesang der Storchapotheke sein, und können somit die Jagdflinte noch nicht bei Seite legen.

Les beaux esprits se rencontrent. Dr. Nielsens scandinavischer Frostbalsam bestand dem Wesentlichen nach aus Fett und Kampher, Dr. Liedke's russischer Frostbalsam besteht aber aus Kampher und Fett; man könnte in dieser prästabilirten Harmonie einerseits einen ontologischen Beweis für die Berechtigung der Frostbeulen, anderseits einige Vermuthungen über die völlige „entente cordiale“ zwischen Skandinavien und Russland folgern. So viel ist gewiss, dass diese beiden nordischen Präparate allen Südländern zu empfehlen sind, die keine Frostbeulen haben, — und die deutsche Medizin, die die Therapie so stiefmütterlich behandelt, mag sich daraus die Lehre ziehen, welch' grosse therapeutischen Geheimnisse in so einfachen Dingen wie Fett und Kampher, der Tiegel zu 40 kr., und Kampher und Fett der Tiegel zu 30 kr.

schlummern und von Künstlerhand geweckt werden können. Die aber, die zur Beruhigung ihres Frostbeulen-Instinktes die Applikation dieser Salben unternehmen, müssen wir namentlich für den schwedischen Balsam, dem noch etwas Rosmarinöl beigegeben ist, darauf gefasst machen, dass auf zarter empfindlicher Haut leicht ein vorübergehendes Erythem, ja selbst eine erysipelatöse Entzündung folgen könne; es hat diess zwar im Grunde nicht viel zu bedeuten, und soll auch nur zur vorläufigen Ehrenrettung dieser balsamischen Charlatanerie Jedem kund und zu wissen gemacht sein.

III.

Ueber Jodzigarren.

Mit der therapeutischen Anwendung der Arzneistoffe in Dampfform hat die Therapie ein neues Feld gewonnen. Da, wo diese Anwendungsweise möglich ist, liefert sie zugleich die grösste Garantie des Uebertritts der Arznei ins Blut, wie dies durch keine andere Methode mit solcher Sicherheit geleistet wird.

Es ist bekannt, dass vom Jodkalium, einem Salze, das mit der grössten Leichtigkeit in alle Se- und Excrete übergeht, im Harne keine Spur zu finden ist, wenn gleichzeitige Diarrhöe den Darmtrakt beherrsche.

Eine zufällig vermehrte Sekretionsthätigkeit der Darmschleimhaut lähmt somit jene Componente des therapeutischen Erfolges, die von der Resorption des Mittels in das Blut abhängt.

Erst neuerlich erfahrene Versuche über den Uebertritt von endermatisch angewandten Arzneistoffen in das Blut haben mir es wiederholt erklärt, warum in die diessfalsigen Angaben der umsichtigsten Beobachter so wenig Uebereinstimmung zu bringen ist.

Der Uebertritt äusserlich und endermatisch angewandter Arzneien ist an so unbeständige Relationen der Richtung in der en- und exosmotischen Strömung geknüpft, dass auch hier mit Ausnahme der topischen Wirkung für einen Erfolg keine Sicherheit vindiziert werden kann.

Weit glänzendere Resultate liefert die Dampfanwendung der Arzneien.

Da wo einerseits dieselbe in chemisch-physikalischer Hinsicht, der Qualität des Stoffs nach, möglich ist, und anderseits auch der Organismus dem Stoffe gegenüber sich rezeptiv verhalten kann, ist auch der Uebertritt des Mittels in den Kreislauf direkt gesichert.

Kletzinsky's Commentar (z. neuen österr. Pharmacopoe).

In der Dampfform selbst liegt, wenn man so sagen darf, ein Mysterium der Therapie. Als Dampf ist der Körper in der höchsten Feinheit der Vertheilung, aufgeschlossen in allen seinen Kräften, im regsten Spiele seiner chemischen Verwandtschaft, geneigt und befähigt, in alle Poren der ausgedehnten organisirten Fläche, die er umspült, einzudringen; kurz in einer so leicht assimilirbaren Subtilität, wie sie weder ein Menstruum des Chemikers, noch das Pistill des Pharmazeuten wiederzugeben vermag; deshalb setzen die Metaldämpfe so hartnäckige und lebensfeindliche Intoxikationen, während die Metalle selbst oft unter weit geringeren Störungen, und weit rascher ausgestossen werden.

Deshalb ist der Anaesthesirungserfolg bei der Inhalation des Schwefeläthers so über alle Massen prägnanter, als bei der intestinalen Applikation im Liquor anodynus Hoffmanni.

Deshalb schien es mir auch nicht ohne alles praktische Interesse (obwohl dies nicht eben eine ächte Inhalation, aber doch eine Dampfapplikation des Jod's ist) die jetzt in Paris en vogue gekommenen Cigarres jodées von Chartroule und Berton zum Substrate einiger Versuche zu machen, deren Resultate ich einfach in Folgendem mittheile.

Zigarren wurden entweder mit einer gesättigten Jodtinktur (Auflösung von Jod in Alkohol) bestrichen, oder in einem Gehäuse der gleichzeitigen Einwirkung von Jod- und Wasserdämpfen durch wenige Minuten ausgesetzt. Da beide Methoden gleiche Resultate lieferten, so ist eine Distinktion überflüssig.

Es folgten nun nachstehende Experimente.

1. In einer Zigarre, die nach dem Jodiren 4 Tage lang an einem warmen Orte offen lag, konnte eine genügende Menge Jod nachgewiesen werden, so dass dieser flüchtige Stoff ziemlich fest von den Blättern fixirt sein dürfte.

2. In der Asche jeder jodirten Zigarre ist die grössere Menge des aufgetragenen Jod's als Jodkalium, Jodkalcium und Jodtalcium enthalten; in ersterer Verbindung am meisten; in der letzten nur spurenweise. Diese Haloidsalze bilden sich offenbar durch die Einwirkung des Jod's, auf die im Wege der Einäscherung entstandenen Carbonate des Kalis; der Kalk- und Bittererde. Dieser Theil des Jods geht für die therapeutische Anwendung verloren.

3. Der Rauch einer solchen jodirten Cigarre wurde, nachdem er einen losen Baumwollenpfropf passirt hatte, um etwaige mitgerissene Aschenreste zurückzuhalten, durch eine neutrale Amidonlösung geleitet,

die, beiläufig sei es erwähnt, noch Milliontheile eines Granes Jod mit hinreichender qualitativ — analytischer Schärfe anzeigt.

Es entstand nach dem Durchleiten des ganzen Rauches einer jodirten Zigarre, nicht die geringste bläuliche oder röthliche Färbung, auch nicht nach der Neutralisation der durch das kohlensaure Ammoniak des Rauches alkalisch reagirenden Absorptionsflüssigkeit mit Essigsäure; allein diese Bläuung trat sogleich ein, als Chlorwasser oder Salpetersäure zugesetzt wurden. Die Reaktionen waren weit schwächer, als in 2.

Hieraus folgt, dass ein kleinerer Theil des Jod's nicht frei, sondern an Ammonium gebunden als hydrojodsaures Ammoniak dampfförmig im Rauche entweicht, und dieser Antheil ist es, den wir als ingerirtes Arzneimittel weiter verfolgen wollen.

4. Der Speichel und Mundschleim gaben nach wenig Zügen deutliche, doch sehr geringe Reaktionen von gebundenem Jod.

Die Zigarre wurde hiebei, um unmittelbare Berührung zu vermeiden, durch eine Glasröhre geraucht, in der ein loser Wollenpfropf alle Aschenstaubtheile zurückhielt.

Nach dem Verrauchen einer einzigen jodirten Zigarre etwa in einer halben Stunde, bei manchen Personen und unter manchen Umständen, die die Resorption steigern, selbst schon früher konnte im Harne eine minime Quantität Jod entdeckt werden, wenn man die Vorsicht gebraucht hatte, vor dem Beginne des Versuchs die Blase zu entleeren.

Direkt beim Versetzen von wenig Harn mit viel Amidonlösung und allmähligem Zutropfen von Chlorina liquida, noch eklatanter und sicher im Alkoholextracte des verdampften Harnes (in gleicher Reactionsweise) wurde die Gegenwart des Jod's constatirt.

Der Jodantheil des Rauches gelangt daher durch die Absorption in der Mundhöhle und ihren Secreten in rascher Zeit in den Blutstrom, und durchwandert den Kreislauf, in der Niere allmählig sich eliminirend.

Trotz der geringen Menge Jod's, ja vielleicht eben desshalb, dürfte diese, so zu sagen diätetische Anwendung des Jodammoniumdampfes ihre therapeutischen Vortheile haben; vom chemischen Standpunkte steht nichts entgegen, diese Sache zum Vorwurf zahlreicher Heilversuche zu machen.

IV.

K. K. a. p. Aurorapomade.

(Wien. Preis: 1 fl. CM.)

Etwa ein 2-Drachmentiegelchen mit Aurora's verfehltem Embleme geziert und in eine zierlich etiquettirte Enveloppe versteckt, bietet uns zu Folge des Geleitscheines ein unfehlbares Mittel: 1. Die Transpiration der Haut zu befördern; 2. eine schöne Wangenröthe zu erzeugen, die zu- und abschwillt mit der Temperatur des Körpers.

Kann man mehr in Cosmeticis versprechen? und woraus besteht diese Pomade: aus Cacao-Butter und Veilchenwurzel-Pulver (Iris florentina). Kann man weniger in Cosmeticis leisten?

Aber Schade ist es, dass der Verfasser dieses Sauerwein-Briz-zischen Exportartikels sich in ignobler Anonymität begräbt, denn wenn wir bei der Ueppigkeit dieses Feldes auch noch anstehen, diese Composition und ihr Regulativ für die dümmstnögliche und unverschämteste geradezu zu erklären, so können wir doch nicht umhin, den unbekannten Namen des sehr ehrenwerthen Erfinders unter die Korphäen der Charlatanerie ins Blaubuch industrieller Mysterien zu schreiben.

V.

Sirop de Dentition du D. Delabarre. Ch. Dentisle.

Rue de la Pais 18, Anti-Convulsif. Facilitant la Sortie des Dents chez les Enfans.

Dieser Syrup, für das Zahngeschäft der Kinder namentlich zur Erleichterung des Zahndurchbruchs und Verhütung der häufig begleitenden Convulsionen, von Delabarre in Paris erfunden, kostet loco Wien das Loth 2 fl. CM.

Die chemische Untersuchung ergab: 1. Viel und zwar die Hauptmasse Schleimzucker; 2. ziemlich viel krystallisirbaren Traubenzucker. 3. Im Aetherextrakte Polychroit (Pigment des Safrans) durch die Farbenreaktion mit Untersalpetersäure erkennbar, und eine wachsartige Masse. 4. Spuren von Mekonsäure durch neutrales Eisenchlorid erkennbar; ziemlich sicher durch ihre fixe Natur und Fällbarkeit mittelst Bleizuckerlösung neben gleichzeitig vorhandener Essigsäure nachweisbar. Morphing

Nachweisung konnte nicht gelingen. Jodsäure wurde zwar zu Jod reducirt, aber Honig und viele extractive Materien thun diess auch; 5. die Asche des Syrups enthielt neben dem gewöhnlichen spärlichen Aschenreste nichts auffallendes, als eine grosse Menge von Eisen, die vielleicht (?) nicht als organischer Aschenbestandtheil, sondern präformirt als zugesetztes therap. Eisenpräparat zugegen war.

Das Resultat dieser Analyse verweist dieses Geheimmittel wie vor- auszusehen in die Klasse diplomirter Charlatanerien, die am allermeisten den Strang öffentlicher Brandmarkung verdienen. Die Frechheit mit so bekannten Mitteln, wie: Oxymel simplex, Tinctura Opii crocata und etwas Malas ferri nicht nur vor den betrogenen ausgebeuteten Laien, sondern selbst vor den düpirten Fachgenossen sein albernes aber lucratives Hocuspocus zu treiben, verdiente fast, dass die sonderbare Abkürzung des Titels Chirurgien auf der Etiquette des Fläschchens Chen in Chien verwandelt würde.

VI.

Liqueur transmutative

pour teindre soi meme Cheveux, Moustaches et Favoris à la minute et en toutes nuances, inventé par Faivre, Chimiste rue Bourg l' Abbé 37 à Paris. — Depot bei Herrn Carl Metzinger, Apotheker zum „König von Ungarn“ in Wien, Stadt Nr. 728.

Die Büchse dieses Arkanums, die Enveloppe dieses haar- und bartfärbenden Mysteriums verräth allerdings eine gewisse Eleganz, wie sie der Taufschein derselben (aus der Metropole des Geschmacks stammend) verlangt. Ast timeo Danaos et dona ferentes!

Was enthält nun diese moderne Büchse der Pandora?

Ein Fläschchen mit einer Lösung von salpetersaurem Silberoxyd (Höllenstein) die, man weiss nicht, absichtlich als Maske oder zufällig als Verunreinigung einen kleinen Gehalt von salpetersaurem Kupferoxyd zur Schau trägt, gleich als wäre sie in chemischer Naivetät durch Auflösung eines Silbergeldstückes in Scheidewasser erzeugt worden.

2. Ein Zweites Fläschchen mit einer Lösung von alkalischer Schwefelleber (SH. SNa) ein ordinäres Hepar sulfuris, das mit einem (hört! hört!) beigegebenen Bürstchen auf die früher versilberten

„gehöllensteinten“ Haare aufgetragen wird, und so die braunen bis schwarzen Nuancen von Schwefelsilber hervorruft.

Bis hierher wäre noch alles erträglich und dieses Befundes wegen hätten wir kaum noch eine Veröffentlichung der Analyse gewagt, denn wer kennt nicht schon sattsam die rührend einfache, in echt klassischer Strophe und Antistrophe sich bewegende Ballade: „Eduard und Kunitgunde,“ die ins „Haarfärberische“ übersetzt längst so und nicht anders lautete als „Höllenstein und Schwefelleber, Schwefelleber und Höllenstein.“

Aber — es kommt noch besser:

Die erfindungsreiche Terne des Hrn. Faivre wird completirt:

Durch ein Fläschchen, das etwa eine Unze mässig concentrirter Cyankalium-Lösung enthält: ich sei, gewährt mir die Bitte, im höllischen Bunde der Dritte.“ Ein so fürchterliches Gift, mit welchem bei dringender Nothwendigkeit seiner Anwendung so Arzt wie Techniker auf das Vorsichtigste umzugehen legal verpflichtet sind, wird hier inkognito den unvorsichtigsten Laienhänden preisgegeben, und zwar mit kolossaler Naivetät zu dem unschuldigen angeblichen Zwecke, die impertinenten schwarzen Flecken, die etwa die Application á la minute des obigen Liqueur transmutative mehr auf der Haut, als auf den Haaren hervorriefe, wieder abzuwaschen. — C'est trop.

Und diese Boite de Toffanna, diese „Lafargerie de poche“ wie gleisst sie nicht unschuldig in Form und Titel eines unbedenklichen Haarfärbemittels!

In Anbetracht eines solchen Poison de Faivre (poison de Fevre) ziehen wir es wirklich vor, zeitlebens die poisson d'avril der ebenso bodenlosen, aber doch etwas zahmeren einheimischen Charlatanerie zu genießen.

Hr. Apotheker Metzinger aber, der den doppelten Eid leistete, sich weder zum Verschleisser marktschreierischer Geheimmittel noch von Giften herabzuwürdigen, ist vor der Geißel dieser Kritik völlig sicher, da wir uns nur mit den Unbilligkeiten befassen, die hinter den Coullissen der Gesetzesparagrafen ihren scheinheiligen Schmuggel treiben, — alles entschieden Strafbare aber völlig dem Arme der wahren Gerechtigkeit überlassen.

„Zuletzt von allem folgt das Gericht.“

VII.

Dr. White'sches Augenwasser von Traugott Ehrhardt in Altenfeld.

Ein kleiner länglicher viereckiger Flacon von höchstens einem Lothe Inhalt wird begleitet von einer abentheuerlichen, in Form und Styl des vorigen Jahrhunderts gedruckten Annonce, die ausser vierzehn der „rühmlichsten“ Zeugnisse noch die Indikation des „Mittelchens“ stellt, das nach ausdrücklicher Versicherung „für alle Stände“ gleich gut sein soll! (Egalité, stupidité!) Es ist: Schutz und Konversationsmittel bei „ermüdeten“ (sic!) und „zerstörenden“ (sic! sic!) Anstrengungen des Sehorgans; es benimmt den krankhaft affizirten Augen jede Entzündung, übermässige Feuchtigkeit und allen Schmerz, macht sie hell und klar, bewahrt vor Erblinden und heilt selbst beginnenden Staar oder ein bereits „angesetztes Fell“ (verba ipsissima) und das alles für 1 fl. CM., was will das Auge mehr; so viel hat für das Ohr nicht einmal „Schmalz“ geleistet, und nun erst die Bestandtheile! Zinkvitriol! sic! das Arkanum — des Pudels Kern — ist das trivialste aller Augenmittel: Zinkvitriol, verbalhornisirt durch ein vegetabilisches Elyxir, das leider in dem untersuchten Exemplare zu sehr vom Zahne der Zeit mitgenommen war, um unter den wuchernden Pilzen und Schimmel nach der Trommerschen Probe, dem Verhalten gegen Eisenchlorid, dem Glühvorgange zwischen einem ursprünglichen Fruchtsyrup und einem erst vielleicht daraus ergohrenen Pflanzenessig zu entscheiden.

Das antike Nihilum album gelöst im Vitriolöl moderner Charlaternerie, — und ein modernes Arkanum ist fertig! O doppelte Blindheit!

Es versteht sich wohl von selbst, dass dieses „Augenwasser gegen den Staar“ von Niemand Anderem, als Hrn. Schürer v. Waldheim zu beziehen ist.

VIII.

Surrogat - Kaffee.

Ein in der zu Brunn am Gebirge nächst Wien gelegenen Surrogatfabrik der Herrn Fray und Moritz erzeugtes sogenanntes „Kaffee-extrakt“ wird jetzt in dem Verkaufsgewölbe zur Elster, Stadt, Weiburggasse Nr. 926, an das Publikum verkauft, und demselben in fast

allen öffentlichen Blättern durch die pomphaftesten, lockendsten Ankündigungen auf dem Wege der Inserate angelegentlichst empfohlen. Die Anwendung dieses Kaffeeextraktes soll den Vortheil des Ersparnisses von der Hälfte der sonst verbrauchten Menge ost- oder westindischen Kaffee's bieten, ja (hear! hear!) ein Loth dieses Wunderextraktes soll 5 bis 6 Lothen des besten Kaffee's äquivaliren.

Ein in Blei gewickeltes etwa 4 Loth schweres Päckchen wird um 5 kr. CM. feilgebothen, was vis à vis seiner angeblichen Werthgleichung von 20 Lothen des besten Kaffees allerdings eine verführerische Wohlfeilheit zur Schau trägt.

Eine mit dieser Substanz vorgenommene Prüfung ergab:

1. Dass sie kein Atom eines Stoffes enthalte, der nur im geringsten Geschmack und Kraft des Kaffee's zu erhöhen oder zu surrogiren vermöchte.

2. Dass sie für sich allein mit Wasser gekocht mit Hinterlassung weniger kohliger Theile eine ekel-bitterlich schmeckende braune Farbenbrühe liefere, die mit Kaffee nicht mehr gemein hat, als jede wässrige schmutzigbraune Tinctur von bitterlichen Geschmacks, dass somit dieses „wohlfeile,“ in Rücksicht seiner Erbärmlichkeit jedoch noch immer viel zu theure Fabrikat in jeder Haushaltung vollständig durch sehr wenig gebrannten Zucker auf eine weit reinere und wohlfeilere Art ersetzt werden könne.

3. Dass selbst keines der bisher üblichen leidigen Kaffeesurrogate von diesem neuen und hoffentlich ephemeren Usurpator auch nur im Geringsten übertroffen wird, da es nicht einmal den angenehmen Geruch und die adstringirenden Bestandtheile jener besitzt.

Obwohl es unmöglich ist, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus solchen zweideutigen Kompositionen ihren echten Taufschein zu schreiben, so wird es doch aus dem spezifisch-lakrizzenhaften Geruche, der spurenweisen Zuckerreaktion mit Kupferoxydnatron, dem an Alkohol abgegebenen braunen bitteren, harzartigen Farb- und Extraktivstoffe, und dem in geringer Menge vorhandenen kohligen Rückstande zu Folge mehr als wahrscheinlich, dass dieses improvisirte Kaffeeextrakt der Eindickung und halbverkohlenden Röstung schlechter Beerenzuckersorten oder homologer Wurzelsyrupe seine zweideutige Entstehung verdanke.

Wer vom Kaffee nichts wünscht, als die Farbe, der mag sich reiner und billiger mit Caramel helfen, wer aber das Spezifische des Kaffeeextraktes verlangt, der mag sich hüten, nach diesem ironischen Kaffeeextrakt zu greifen.

IX.

Zigarrenzünder.

Die aus der Zündrequisiten-Fabrik des Herrn A. Beyer in Wien hervorgehenden Zigarrenzünder in der Form kleiner Keulchen, die mit dem spitzen Holzende in die Zigarre gesteckt werden, theilten den ersten Zügen des Rauches einen eigenthümlichen süßlich-widrigen Geschmack mit, was einen Bleigehalt vermuthen liess. Wirklich gaben 5 solcher Zünder 6 Centigramme schwefelsaures Bleioxyd bei der Analyse, was 4 Centigrammen metallischen Bleis entspricht, wornach auf einen Zünder 8 Milligramme Blei entfallen, oder auf 1000 Zünder 8 Grammen, gleich 110 Granen Blei.

Ja selbst in dem Rauchqualme dieser unter einer Glasglocke verpufften Zünder konnte nach der Absorption mit destillirtem Wasser eine unzweifelhafte Spur von Blei durch Hydrothion nachgewiesen werden.

Ist auch diese Quantität an und für sich sehr minim, und nicht direkt als gesundheitsgefährlich incriminirbar, so liegen doch andererseits leidige Beweise von toxischer Wirkung selbst der geringsten Menge von Metaldämpfen vor, und gewiss ist der Zustand des Dampfes ein erschwerender Umstand in Fällen, wo die feste oder flüssig gereichte gleiche Gabe ohne allen schädlichen Erfolg geblieben wäre.

Ein Hauptgrund aber, warum wir von der jedenfalls nie ganz unverdächtigen Anwendung der Bleipräparate zu Zündrequisiten, deren Rauch eingesogen wird, gänzlich abrathen möchten, liegt in der völligen Ueberflüssigkeit und Nutzlosigkeit obendrein.

Das Blei hat nur als Hyperoxyd rationelle technische Berechtigung, da es eine Quelle von gebundenen Sauerstoff abgibt, der in statu nascenti kräftig die von Phosphor eingeleitete Verbrennung unterhält. In dieser Form ist es auch fix und beeinträchtigt weniger. Aber in löslicher Salzform, etwa als Base der Salpetersäure, kann es durch jede andere total unschädliche Base ersetzt werden, um ohne technische Benachtheiligung, nicht einmal den Verdacht einer Schädlichkeit zu involviren.

Die in Salpetersäure unlösliche Substanz, welche durch die Zündung des Zünders entsteht, vertheilt sich nach dem Verhältniss der gebildeten Menge des Zünders zu der Menge der Salpetersäure, welche zur Zündung verwendet wird. Die in Salpetersäure unlösliche Substanz, welche durch die Zündung entsteht, vertheilt sich nach dem Verhältniss der gebildeten Menge des Zünders zu der Menge der Salpetersäure, welche zur Zündung verwendet wird.

(La Grua). — Schminke.

Das fettig anzufühlende Pulver zeigte ein schwaches, blasses 1. ins gelbliche spielende Incarnat als Farbe, war geruch- und geschmacklos — ohne Reaktion und in Wasser völlig unlöslich. 2. In Salzsäure (namentlich kochender) löste es sich mit Hinterlassung eines blendend weissen krystallinischen Rückstands ohne Brausen zu einer blassgelblichen Flüssigkeit auf, die a) mit verdünnter Schwefelsäure versetzt, klar blieb (Ausschuss von Blei); b) durch Verdünnung mit destillirtem Wasser als weisse Milch gefällt wurde, die sich in Weinsäure nicht wieder auflöste (Unterschied von Antimon); c) durch Hydrothion aus saurer Lösung schwarzbraun, und d) durch Jodkalium chokoladebraun fiel, während das native Pulver mit Cyankalium- und Sodazuschlag auf der Kohle in der Reduktionsflamme zu einem röthlich-weissen bis speisgelben, spröden Metallkorn sich reduzierte: Diagnose des Wismuths.

3. Ein Theil der salzsauren Lösung wurde durch Hydrothiongas völlig ausgefällt; das Filtrat (aufgekocht) gab a) mit Alkalien weisse Fällungen, die im Aetzkaliüberschusse löslich und aus kalischer Lösung durch Salmiak nicht fällbar waren (Ausschluss v. Thonerde) b) mit Ferrocyankalium weissliche Fällung von gelatinöser Beschaffenheit; c) durch Sulfammonhydrat fällt weisses Sulfurat; ein Theil der Lösung mit Kobaltlösung evaporirt, und in der Oxydationsflamme des Löthrohrs geblüht, färbte sich grün: Diagnose des Zinks.

4. Ein Theil der salzsauren ersten Lösung wurde mit destillirtem Wasser vollständig gefällt; das nunmehrige Filtrat wurde mit sehr wenig Hydrothionwasser versetzt (es bräunte sich), nach dem Schütteln gekocht und filtrirt; diess letzte Filtrat gab mit Hydrothion aus saurer Lösung eine fast rein gelbe, in Schwefelalkalien unlösliche Fällung, in welcher, da der Marsh'sche Apparat weder auf Arsen, noch Stibium reagirte, der Nachweis kleiner Cadmiummengen lag, das vielleicht einen zufälligen Begleiter des Zinks darstellt, vielleicht aber auch durch die röthlich-bis gelbbraune Farbe seines Oxyd's als absichtliche Beimengung zur Hervorrufung des Incarnattones verwendet wurde.

5. Die in Salzsäure unlösliche schöne, weisse krystallinische Masse war auch in allen andern Menstruen unlöslich, und erwies sich nach Aufschliessung durch Glühen mit Soda als aus Kieselerde und Bittererde

vorwaltend bestehend. Dieses Magnesia-Silikat ist nichts anderes, als der gewöhnliche Talkstein: das sogenannte Federweiss das zum Schlüpfbarmachen enger Schuhe und Handschuhe gebräuchlich ist.

6. Beim Glühen des Pulvers ward es vorübergehend gelb, ohne organische Beimengungen zu verrathen.

7. Wurde das native Pulver mit concentrirter Schwefelsäure destillirt, so entwickelte sich Chlor und salpetrige Säure, die durch die Duflos'sche Probe und das Bleichen von Indig und Lakmus entschieden nachgewiesen wurden.

Gestützt auf diese Thatsachen erklären wir diese Schminke als bestehend aus 1. einem (etwa 90%) Gemenge von Magisterium Bismuthi (basisch-salpetersaurem Wismuthoxyd) mit Blanc d'Espagne, (basischen oder Oxychlorwismuth), wie man solches Gemenge durch Fällen einer salpetersauren Wismuthlösung mit verdünnter Kochsalzsolution erhält. 2. Einer (etwa 9—10%) Beimengung von Zinkoxyd, das entweder nicht völlig rein; oder 3. absichtlich durch eine Spur von Cadmiumoxyd nuancirt und avvivirt worden war.

XI.

(Rachel) — Schminke.

Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 7 des vorigen Befundes würden hier wörtlich wiederholt werden müssen; nur die reiner weisse Farbe dieses Pulvers macht einen Unterschied, der merkwürdiger Weise (fast zur Bekräftigung unserer früher geäusserten Vermuthung über die Nuancirung des Inkar-nats) mit dem negativen Resultate des sub. Nr. 4. des vorigen Falles detaillirten Manoeuvres zusammenfällt: es wurde nämlich in dieser Schminke trotz des gleichen Zinkoxydgehaltes, keine Spur von Cadmiumoxyd gefunden.

Bestandtheile etwa 90% Blanc d'Espagne 10% Zinkoxyd (Absolut genau oder konstant sind die Zahlenergebnisse der mit bloss mechanischen Gemengen beschäftigten Analysen wohl niemals.)

Die giftigen Bleipräparate sind allerdings völlig vernieden. Beiden Schminken ist wohl nur der sehr allgemeine, aber nichts destoweniger nicht oft genug zu wiederholende, kräftige Vorwurf zu machen, dass sie überhaupt Schminken der leidigen Mode sind, und die Poren der Haut mit schweren Metalloxyden verschliessen, um die beöhlte sammtne Weiche und Elastizität dieses ebenso schönen als wichtigen Organs einem verfrühten dürrn und spröden Altern entgegenzuführen.

XII.

Chinesische Haarschwärze.

(Erfinder: Ferdinand Rothe in Berlin, neue Königsstrasse Nr. 218.)

Ziemlich schmucklose, in einer Bleienvolpe befindliche Fläschchen, beiläufig von dem Maassinhalt eines Unzenvolums, enthalten nahe an 30 Grammes einer braunen Flüssigkeit, in der eine gleichgefärbte, fast körnige Masse suspendirt ist, die sich beim Stehen allmähig daraus absetzt. Der Geruch dieser braunen Flüssigkeit ist stechend-ammoniakalisch, bei der Destillation der Flüssigkeit geht wirklich Wasser und Ammoniak über, fast 0, 1 Prozente wasserfreien Ammoniaks entsprechend (durch Fällung des mit Salzsäure angesäuerten Destillats mittelst Platinchlorid wurden nämlich nach bekannter Operationsmethode 0,0925% Ammoniak berechnet). — Der Destillationsrückstand überzog sich beim allmähigen Verdunsten der Flüssigkeit mit einer metallglänzenden pfauenschweifig schimmernden Haut; die ganze Masse lies sich ohne Zeichen sichtbarer Zersetzung ziemlich scharf über freiem Feuer trocknen; erst bei höherer Temperatur begann sich unter Verglimmung und Schwärzung der Masse ein brenzlicher Geruch zu entwickeln, der aber leider keinen spezifischen Charakter trug, und nur ganz allgemein an die brenzlichen Destillationsprodukte der Cellulose erinnerte. Die Asche wurde in konzentrirter kochender Salpetersäure gelöst, wobei sich Stickoxyd entwickelte (Anwesenheit eines regulinischen Metalls); die saure Lösung war durch Schwefelwasserstoff schwarz, durch Salzsäure weiss (photographisch) und nach vorhergehendem Neutralisiren durch dreibasich phosphorsaures Natron gelb, und durch chromsaures Kali braunroth fällbar. Die Salzsäurefällung war im Ammoniaküberschuss mit Leichtigkeit löslich; durch dies Alles war die Gegenwart von Silber zweifellos konstatiert. 16,7 Grammen der ursprünglichen Substanz gaben 8 Centigrammes Chlorsilber, was in einer für derlei Mischungen hinreichend genauen Abrundung ein halbes Prozent darstellt.

Eine ammoniakalische Silberlösung ist somit der Hauptbestandtheil dieser Haarschwärze.

Was den braunfärbenden und aufgeschlemmten organischen Stoff anbelangt, dem wir kaum einen andern Werth als den einer Larve beilegen können, so ist die chemische Analyse in Bezug auf ihn minder glücklich gewesen; sie erhielt nur die allgemeinen Reaktionen der humin- und ulminartigen Körper, wie es denn auch nicht anders sein konnte, mochte die Beimengung ursprünglich von was immer abstammen: die

zerstörende Wirkung der ammoniakalischen Silberlösung, der sie durch so lange Zeit ausgesetzt war, musste alle Spuren ihres Ursprungs verwischen, sie der Vermoderung überliefern, und in humusartige Stoffe verwandeln. Auch die optische und mikrochemische Untersuchung des abgesetzten und reingeschlemmten braunen Pulvers war nicht viel glücklicher, denn sie ergab nichts, als die vegetabile Beschaffenheit desselben, da durch Jodlösung auf dem Objektglase des Mikroskops Amylumkörperchen, und durch dasselbe Reagens nach vorausgegangener Behandlung mit konzentrierter Schwefelsäure zufolge der gleichfalls eintretenden Bläuung Cellulose entdeckt worden waren. Die spezifische Natur dieser organischen Beimengung lässt sich somit nicht ermitteln. Ausgesottener Kaffee, verräucherter Schnupftabak, vermoderte Lohrinde und — die Rasuren all' der Tausend und aber Tausend offizinellen und nicht offizinellen Wurzeln sind hier in gleicher Weise möglich, aber — der Leser mag es uns glauben, auch — gleichberechtigt. Ein synthetisches Experimentchen mit Schnupftabak und ammoniakalischer Chlorsilberlösung angestellt, hat so alle unsere Erwartung übertroffen, dass wir den neuen Usurpator von dem alt legitimen Präparate kaum mehr zu unterscheiden vermochten, und wir einen Verleger für diese neue „japanische“ Haarschwärze zu suchen gewünscht hätten, wenn nicht folgende Reflexionen uns davon abgerathen hätten.

1. Alle Vortheile und Nachtheile der Anwendung von Silberpräparaten zu Haarfärbemitteln sind so erschöpfend durchgesprochen worden, und haben sich die Nachtheile so sehr hervorgeedrängt, dass der blosse Versuch einer neuen Auflage derselben in der Form von arcanis ein ganz misslungener zu nennen ist.

2. Edel wäre es von Hrn. Rothe gewesen, wenn er seinen vertrauensvollen Abnehmern neben den vielen Vorsorgen in seiner Gebrauchsanweisung auch den menschenfreundlichen Rath mit in den Kauf gegeben hätte, nur recht sehr bei dem Akte des Haarfärbens die Nachbarhaut des Gesichts zu schonen, denn es ist gewiss nicht angenehm, wenn man die Stirne gleich den Leuten erzählen lässt, woher man über Nacht die jungen Haare bekommen habe. Ueberhaupt scheint die Rothe'sche Schwärze weniger eine Haarschwärze, sondern weit mehr überhaupt ein Mittel zum Schwarz werden zu sein.

3. War Herr Rothe bis hieher inhuman und rücksichtslos gegen seine Käufer, so überschreitet er jetzt den Rubikon der Menschlichkeit, er wird geradezu diabolisch, indem er in der unschuldigen Form einer Haarschwärze eine explodirende Komposition feilbietet, mit einem echt

türkischen Fatalismus es dem Zufalle anheimstellend, ob sie schade oder nicht. — Nun allen Ernstes ist freilich das Dämonische in Herrn Rothe nichts anderes, als Ironie, denn ehrlich gestanden, wir glauben, die Unwissenheit habe ihm diesen Streich gespielt, Silber in amoniakalischer Form aufbewahrt, zu verschleissen. Ganz sicher wusste er nicht, dass beim Aufbewahren von Silberpräparaten in amoniakalischer Solution unter, von der exakten Wissenschaft noch nicht genau studirten, der Willkühr aber entzogenen und durch die Gegenwart organischer Körper geförderten Umständen, sich eine heftig detonnirende, bei der unscheinlichsten Veranlassung explodirende Verbindung (Silberamid, Stickstoffsilber) bilden könne. — Mag auch die Menge des hier enthaltenen Chlorsilbers für die Annahme einer sehr bedeutenden und gefährlichen Explosion eben so gering sein, als sie es in der That für den exorbitanten Preis von 2 fl. CM., ist, mag, wie wir es gerne glauben, bisher sich nichts Derartiges ereignet haben, so ist aus einem so albernem Grunde, wie die Komposition einer Haarschwärze, durchaus kein so gefährliches Spiel zu treiben gestattet: da das kleinste Unglück, das diesem chemischen Missgriffe seine Veranlassung verdanken würde, ein sehr grosses und unverantwortliches Unrecht wäre. Wir rathen daher Hrn. Rothe, seine ammoniakalische Silberlösung recht rasch aus dem Verkehr zurückzuziehen, und den begangenen Irrthum durch freiwilliges Abtreten zu sühnen, ehe vielleicht eine polizeiliche Massregel ihn dazu zwänge. Wir missrathen ihm auch, sich etwa in defensiver Absicht und mit unritterlicher Feigheit hinter die nicht genau ermittelte organische Beimengung zu verstecken, da wir im Voraus erklären, dass die Art dieser Beimengung, sei sie vom kostbaren Ginseng an, bis zur gerösteten gelben Rübe herab, welche sie wolle, an dem hier mitgetheilten Resultate unserer Untersuchung nichts ändern, und uns zu keinerlei Zurücknahme veranlassen kann.

XIII.

Ueber Theezigarren.

Die in Russland jetzt angeblich beliebten Theezigarren veranlassten die Analyse der Trockendestillationsprodukte und Rauchbestandtheile der bei gehemmten Luftzutritte verglimmenden Blätter grünen und schwarzen Thees. (Thea Bohea, russischer Thee, Haisang-Perlthee.) Die gedrängten Resultate sind im Excerpte folgende:

1. Der Rauch reagirt stark alkalisch, ist bläulich-grau, wird vom Wasser, Aether, Alkohol, verdünnter Phosphorsäure fast gänzlich absorbt.

2. Der Geschmack des Rauches ist besser, wenn jene wieder getrockneten Blätter geraucht werden, die bereits eine mässige Menge eines siedend heissen Theeinfusums als Getränk geliefert hatten (40 Grane trockne Blätter bester Sorte auf eine Unze Wasser), der grüne Thee liefert besser schmeckenden Rauch, als der schwarze.

Im Allgemeinen widern die ersten Züge jeden Tabakraucher an; die Geruchsempfindung (Rauchen durch die Choanen) ist, alles übrige gleichgesetzt, weniger unangenehm, als die Geschmacksempfindung auf der Zunge, welch' letztere mit dem Ranzigfetten und Laugenhaften entfernt verglichen werden kann; bald aber tritt das Fremdartige und Widerliche des ersten Eindrucks mehr zurück, und man glaubt es dem Rauche abzumerken, dass er, einige Gewöhnung und Tabakentwöhnung vorausgesetzt, fast endlich zum Genussmittel sich eignen dürfte.

3. Die eintretende Betäubung ist stärker als beim Tabak, schwächer als beim Rauchen von *Datura Stramonium* oder des Krautes von *Cannabis indica*. Diplopie, Strabismus, Vomituritio wurden nie bemerkt; gelinder Stirnkopfschmerz und leichter Stuhl pflegten öfters nachzufolgen.

4. Im Rauche selbst war durch die Alloxanprobe mit Eisenoxydul und Kali keine indigblaue Färbung, also auch kein unzersetztes Theein (oder Caffein) zu entdecken; — kohlenaures Ammoniak, Buttersäure, Essigsäure, Propion- (Metaceton) Säure, (folgich wahrscheinlich auch Propylamin, Brenzgerbsäuren, Anilin, nicht näher analysirbares Theeröhl (wie in jedem Rauche), eine indifferente krystallisirbare Kamphersubstanz (analog dem Nicotianin), und endlich eine äusserst geringe Spur von Blausäure, die aber niemals gefährlich werden könnte, da aus einer einzigen bitteren Mandel sich zehnmal mehr entwickeln kann, als aus 100 Grammen Thee, sind die ermittelbaren Bestandtheile des Theerauches. Man sieht, dass also auch die chemische Zusammensetzung des Theerauches Stoffe zeigt, die entweder Homologien des Tabakrauches oder solche sind, denen wir zerstreut, aber häufig in andern vielen Genussmitteln begegnen.

5. Dass das Theerauchen in social-ökonomischer Hinsicht keine redenswerthe Verbreitung gewinnen kann, liegt, abgesehen von lokalen Monopolsverhältnissen, einfach in der Kostspieligkeit und zu geringen Ausbeute des Rohstoffes, und noch überdies in jenem Beharrungsvermögen der grossen Masse bei hergebrachten Genussmitteln, das innig mit kulturgeschichtlichen Verhältnissen verknüpft zu sein scheint.

6. Ob der arzneiliche Effekt, der sicher im Theerauche namentlich für Ungewöhnliche liegt, die Mühe seiner Ausbeutung und seines Studiums von pharmakodynamischer Seite lohne, wie der Rauch der Kaffeeblätter und der *Lobelia inflata* (die ein nikotinartiges Alcaloid, das Lobelin enthalten soll) in Geschmack und Wirkung beschaffen sei, — für diese Fragen müsste in neuen Versuchen die Lösung angestrebt werden.

XIV.

Zahnwehtropfen und aromatisches Mundwasser.

Von A. Moll, Apotheker zum „Storch,“ Tuchlauben in Wien.

(Preis: 50 kr. CM.)

Der Erfinder erklärt in der beigegebenen Annonce, dass diese Zahnwehtropfen ein augenblickliches unfehlbares und radikales Mittel gegen jede Odontalgie seien, die durch einen hohlen Zahn veranlasst sei. Er sagt ferner, der Zahnnerv werde durch die Applikation sogleich zerstört — nichts destoweniger werde der leidende Zahn zu weiterem Gebrauche auf lange wieder hergestellt.

Mit dem Mundwasser verheisst er seinen Kunden eine umfassende Prophylaxis gegen Zahn- und Mundkrankheiten im Allgemeinen, Sistierung aller kariös nekrotischen Prozesse, Befestigung lockerer Zähne etc.

Schon a priori, ohne zu wissen, was die gepriesenen Mittelchen enthalten, ist es klar, dass diess nur die Sprache der Charlatanerie sein könne.

Die Zahnwehtropfen stellen sich als stark brennendes Gemenge mehrerer ätherischer Oele dar, Ol. Cajeput, Succini empyr., melissae, caryophyll. etc., wenigstens ist Bernsteinsäure chemisch nachweisbar.

Das Mundwasser enthält Alkohol, ein rothes durch Alkalien violett werdendes Pigment, und die harzig-ätherischen Stoffe des Salbey's (*Salvia*, vielleicht auch Spuren eines Oel's von Umbellaten?) — Das Pigment kann das natürliche der Salbeyblüthen oder irgend ein anderes absichtlich zugesetztes sein. (Es verhält sich wie ein Pigment aus der *Anchusa-Alkanna-Gruppe*).

Dass brennende äther. Oele den Nerv vorübergehend lähmen und kariösen Zahnschmerz unter Umständen mildern oder koupiren, ist eine ebenso alte Erfahrung, als die Anwendung des Salveys gegen Atonie und Laxität der Gingiva. Wenn aber ein Apotheker ein allen Aerzten, allen seinen Fachkollegen, ja ein aller Welt bekanntes Mittel von sehr be-

schränkter Wirksamkeit unter dem Titel einer Radikal-Panacee für seinen Säckel monopolisirt, sonst ist dies eine widerlichere Erscheinung, als die Geheimmittelkrämerei unbefugter Laien. — War es früher sprichwörtlich zu sagen, der verstehe und treibe sein Geschäft aus dem „F,“ so hat sich dieser musikalische Grundton gänzlich verändert, man muss sagen: der verstehe es aus A. Moll.

XV.

Ein Mittel gegen Sommersprossen.

Der sonderbare Schwank, den wir hier besprechen, gehört in die Klasse der Lokalpossen, er hat nämlich keine weitere geographische Verbreitung gefunden, als Mödling und die Hinterbrühl bei Wien.

In einer Zeit, wo gründliche Reformen aller socialen Verhältnisse stattfinden, ist die sonst straffgezogene Schranke zwischen dem Laien und dem Eingeweihten gefallen. Zur Zeit, als das christliche Europa die Kreuzzüge unternahm gegen das Morgenland, predigten die Raubritter vom Blatte weg, so gut, wie die Mönche: „est Deus in nobis, agitante calescimus illo;“ warum sollte nicht in unserer Zeit, die die Marke der Heuchelei und der Chalatanerie auf der Stirne trägt, der deutsche Koch in die lateinische Küche pfuschen, warum fragen wir, soll der Zuckerbäcker von Mödling in schürerlicher Verwaldheimlichung nicht statt Biscuit, Torten und Pastetchen ein probates Mittelchen brauen wider Sommersprossen, Leberflecken u. dgl., welches der weiblichen Saisonwelt von Mödling die städtische Bleiche der Wangen assekuriren möge gegen die Macht der bräunenden Sonne.

Warum soll man, wenn man in einer hiesigen Apotheke alle Syrupe, Chokolade, Jujubes, Bonbons und Biscuit zu kaufen bekommt, warum sollte man in dem Magasin de Confitures zu Mödling nicht die asklepischen Wundertränken verschleissen? Was uns betrifft, wir sehen in dem kühnen Vorgehen des Mödlinger Reformators Nichts weiter als die gerechtesten Repressalien des Zuckerbäckergewerbes gegen ein gewisses entartetes Apothekergewerbe, und werden stets bereit sein, für die Gerechtsamen unseres Mödlinger Klienten aufzutreten.

Was gibt aber nun der Mann eigentlich? — was ist der köstliche Inhalt dieser milchweissen Flacons? — es ist eine Suspension feingeschlemmten Calomels in Wasser, nicht ein Atom mehr.

Kletzinsky's Commentar (z. neuen österr. Pharmacopoe).

E

Man könnte versucht werden, in diesem Apotheker einen wieder-auflebenden provençalischen Dichter, einen galanten Troubadour und Minneritter zu sehen, der den Damen den gebändigsten Drachen (*Draco mitigatus*, ein älterer Name für Calomel) reicht, um sie vor der Hitze der Mödlinger Sonne zu schützen. Es lässt sich nicht läugnen, die Charlatanerie ist in der Provinz harmloser und possierlicher, als in der Grossstadt; ihre im Prinzipie gleiche Verwerflichkeit wird übrigens Niemand weniger läugnen, als wir.

XVI.

Prinzessen-Wasser.

Aus dem Verlage des Hrn. Schürer von Waldheim.

Durch fast vier Jahrzehende Apotheker in der Residenz, dem Fortschritte der Zeit stets zugewendet, mit den Erfindungen und Verbesserungen (!) im Auslande vertraut, und allen diessfälligen (?) Artikeln versehen (*parturiunt montes*) empfehle ich hauptsächlich folgende Artikel etc. etc. (*nascitur ridiculus mus*).

Das war der posauendröhnende Geleitbrief des von uns verschriebenen Prinzessenwassers, eines der enormsten Fortschritte der Zeit, der kolossalsten Erfindung seit der Verschürerung der Pharmazie, des allmächtigsten Artikels der Kosmetik, eines Artikels, den der Hr. Verleger zuwider allen Regeln der Grammatik als Hilfszeitwort und Zahlwort missbraucht. Und was ist das Prinzessenwasser?

Die Analyse sagt: 1. Weisser Niederschlag von kohlensaurem basischen Bleioxydhydrat mit amorphgefüllten Benzoëresinat. 2. Farblose überstehende Lösung von kohlensaurem und benzoësaurem Alkali, also im Wesentlichen nichts als Bleiweiss und Jungfernmilch.

Ein solches Mittel kann für Momente einen schimmernden Teint lügen, aber um so sicherer verwüstet es den rosigen Glanz und elastischen Tonus der gesunden Haut.

Den Freiern aber empfehlen wir dringend ein Fläschchen Begnischen Geist, der nunmehr den Namen „Asmodi“ verdiente, im Sacke zu tragen, und der erwählten Dame im prüfenden Augenblicke vors Gesicht zu halten; die echte hält die Probe, die falsche aber, die wird zwar nicht erröthen, aber sie wird schwarz werden, was für kaukasischen Geschmack noch unangenehmer sein dürfte.

Die Blut- und Milchwange der Dichter wird ins Schürerische übersetzt, Beiweiss und Mennige heissen, und das Blei wird vom Mars zum Eros hinüberwandeln.

Nun noch unser ernstes Ultimatum: das Blei mit seinen Verbindungen darf nur von heilkundiger Hand angewendet und verordnet werden; die Kosmetik des Saturns sollte völlig vernichtet und gesetzlich unterdrückt werden.

XVII.

Hydrophan.

Die Hühner-Ophtalmiatrik (sit venia verbo!) erfreut sich einer neuen Entdeckung, die wie immer, aus dem Verlage Hrn. Schürer's dem Urquell aller diessfälligen Artikel hervorging.

Hydrophan heisst dieser Segen für den Fluch des Carnevals oder der Hundstage oder diess Hühneraugenmittel.

Der Name ist für das Arkanum sehr passend, denn er ist für die Sache selbst sehr unpassend, und ein wahres eleusinisches Geheimniss; nicht so die kleinen Leichdornpfasterchen, die in unschuldiger Naivetät aus Pech mit etwas Wachs bestehen. Mag sein, dass die gelben durchscheinenden Pechtröpfchen mit dem genannten Opale Aehnlichkeit haben sollen; wir vermögen diess nicht zu entscheiden und doch wäre eben diess von Wichtigkeit, denn das Heilende ist hier (die beigegebene Leichdornfeile?) der griechische Name.

XVIII.

Algophon.

Das Algophon (*αλγος*, Schmerz, *γορᾶω*, tödten) erfunden von Gottlieb Bernhold, Apotheker zum goldenen Biber in Salzburg, vorrätig im Verkaufslokale des Hrn. Schürer von Waldheim, stellt in netten gerippten Unzenflacons eine lichtbrechende klare grüne Flüssigkeit dar, die stark riecht, und vor das Auge gehalten, Thränen hervorlockt.

Die chemische Analyse ergab:

1. Als Menstruumfuselfreien Alkohol, 2. als färbendes Prinzip, ein Pigment aus der Chlorophyllreihe; die grüne Farbe bleichte sich nämlich durch Wasserstoff in statu nascenti, und stellt sich nur unvollkommen

E *

LXVIII

an der Luft wieder her. Ob dieses Blattgrün vorsätzlich als Schönung zugesetzt, oder nebenbei extrahiert worden sei, vermag die Analyse nicht zu ermitteln, bietet aber für letzteres grössere Wahrscheinlichkeit.

3. Im farblosen Destillate der grünen Flüssigkeit zeigt sich neben Alkohol das scharfriechende Prinzip der Komposition, das sich durch Trübung und mikroskopische Fetttröpfchen-Ausscheidung beim Vermischen mit Wasser als ätherisches Oel zu erkennen gibt.

Dieses Oel macht auf der Zunge einen weissen Fleck, röthet die äussere Haut, reizt zu Thränen und riecht scharf.

Mit Ammoniak digerirt und sofort mit Bleioxydhydrat gekocht, scheidet es unter Entwicklung des charakteristischen Sinammingeruches schwarzes Schwefelblei aus; das Oel ist somit schwefelhaltig und gehört zur Allylgruppe; beim Eintragen in schmelzendes Aetznatron, Auflösen und Neutralisiren mit Salzsäure wird durch Eisenchlorid eine schwache Rhodan-Reaktion hervorgerufen. Das Oel ist somit Allylrhodanür oder doch Allylsulfür; pharmazeutisch entspricht diess vorzüglich vier Oelen: a) Meerrettigöl, (*Armoracia*) b) Senföl, (*Sinapis*) c) Löffelkrautöl (*Cochlearia*) und d) Lauchöl (*Allium*), die grüne Farbe und mehrere empirische Reaktionen bestimmen uns, auf Löffelkrautöl zu schliessen; wir halten desshalb das Algophon für eine durch Auspressen einer Crucifere mit Alkohol erhaltene sogenannte Urtinktur in grosser Konzentration, wahrscheinlich *tinctura conc. alc. Cochleariae off. etc.*

Diese Tinktur soll bei Zahnschmerz äusserlich an der Wange einge-
rieben werden.

Ihr therapeutischer Effekt ist somit der eines Rubefaciens, eines Sinapismus, eines Senfteiges oder Vesicans. Die Heilmethode also die längst in allen Nuancen versuchte „derivirende.“

Die griechische Maske birgt also auch hier wieder das alte runzlige Druidenantlitz der Matronen-Therapie und so weiter. Die Form der Senfteige ist passend umgewandelt in dieser Komposition, auch der Versuch des Ableitens des Zahnschmerzes ist nichts Widersinniges, wenn er auch nur selten gelingen dürfte, ja selbst der Preis ist bescheiden gehalten, aber, warum, um's Himmelswillen — die ewigen Geheimnisse?

Wir haben es uns wenigstens zur Aufgabe gemacht, von allen den grossen und kleinen, theuren und wohlfeilen, unverschämten und bescheidenen Gehcimmitteln den mystischen Schleier wegzuziehen, und ihnen mit der herzlichsten Freude des Wiedersehens ins längstgekannte zahnlose Gesicht zu blicken.

XIX.

Nachrasir- Kühl- und Glättessenz.

(Essence metaxurine glissante et refrigerante).

Diese Essenz, die aus der chirurgischen Offizin des M. W. Gollmann bezogen wird, verheisst die Beseitigung des so lästigen Brennens und der Hautsprödigkeit nach dem Rasieren; der echtgriechische Name von *μετα*, nach, und *ξυζάρ*, rasieren, ist auch hier wieder das gelungenste. Sie besteht aus Alkohol, parfümirt mit resinösen und ätherisch-öhligen Bestandtheilen, wie namentlich die letzteren im käuflichen Kölnerwasser sich vorfinden, und gefärbt durch ein rothes Pigment, das in Oelen Weingeist und Aether löslich, durch Alkalien blau, beim Kochen grün durch Säuren gelbroth veränderlich ist, das also in die Alkannagruppe zu gehören scheint.

Die Essenz nach der Gebrauchsanweisung in Wasser geträufelt, gibt eine röthliche Milch, die allerdings dem Incarnat an Färbung ähnlich sieht.

Diess ist aber auch das einzig vollkommene daran, denn wie ätherische Oele und Harze, die bekanntlich für sich Hautreiz und Brennen verursachen, nach Hrn. Gollmann das Brennen verhüten sollen, ist geradezu unbegreiflich; die verheissene Kühlung währt offenbar nicht länger, als der Verdunstungsprozess des Alkohols anhält. Von dem dreiköpfigen Cerberustitel ist somit Kühl- und Glättessenz zu streichen, während nur die Nachrasirtinktur in den Händen des gläubigen Publikums zurückbleibt, das um 1 fl. CM. zwei Unzen einer weingeistigen Lösung kauft, die es um einige Kreuzer sich selbst bereiten könnte.

XX.

Sommersprossenwasser, (Lait de rose).

Diesem Mittel, welches die Sommersprossen, Finnen und Flecken im Gesichte vertreiben, jeden sonnenverbrannten Teint bleichen, dem abgelebten Antlitze jugendliche Frische und jedem Gesichte eine ewige Assuranz vor Runzeln und Falten verleihen soll, ist als bescheidenes Adjuvans eine Mandelseife beigegeben, und diese beiden Mittel ewiger Jugend und Schönheit bietet Hr. Guttman, ein geprüfter Apotheker, als die Blüte seiner 20jährigen Erfahrung um 40 kr. CM. dem finnigen und runzligen Theile des Menschengeschlechtes feil.

Diese sogenannte Rosenmilch besteht dem Wesentlichen nach aus Mandelmilch, kohlen saurem Kali (Pottasche) und einer Spur von Rosenöl; die Seife enthält gewöhnliches Natronoleinat, Mandelkleie und etwas Bittermandelöl (Benzoylwasserstoff).

An der Komposition dieser Seife als einem Parfümerieartikel haben wir eben so wenig, als an ihrem Preise etwas auszusetzen; auch das Sommersprossen-Wasser gehört (sit venia verbo) unter die bescheideneren und milderer Charlatanerien; die dünne Mandelmilch als ein indifferentes Vehikel, die Spur Rosenöl als ein blosses Parfum erklärend, erkennen wir in dem alkalischen Salze, dem kohlen sauren Kali, das eigentlich wirkende der Komposition, bei Comedonen, Seborrhoe, leichtern Fällen von Acne kann nun allerdings die Uebertüchung der kranken Haut mit Lauge den Heilzweck wesentlich fördern, eine allbekannte medizinische Thatsache, es kann aber derselbe Zweck weit einfacher durch Waschen der Haut mit reiner Seife erreicht werden. Gegen den düstern Hauch aber, mit dem die Ausschweifung die fahle Haut gebrandmarkt hat, und contra rugas indomitae senectae ist die Rosenmilch ebenso machtlos, wie alle andern Geheimmittel und Elixire, während sie in Folge ihrer Alkaleszenz andererseits bei täglichem Gebrauche eine empfindliche feine Haut in einen Zustand von Hyperaemie und anomaler Desquamation versetzen kann, wodurch der Grund zu neuen Erkrankungen der Haut gelegt werden dürfte.

XXI.

Haarwasser sammt Chinapomade.

Dieses Angebinde widmet derselbe philanthropische Hr. Gutmann gegen Erlag von 50 kr. CM. dem kahlen Theile des Menschengeschlechtes, wobei er von ersterem in einer gelegentlichen Zeitungsannonce die öffentliche Versicherung gab, dass schon nach 48stündigem Gebrauche sich kein Haar mehr auszugehen erfreue, während ein neuer Wald von Haaren emporsprosse, den man fürsichtlich mit der Chinapomade zu nähren und zu düngen habe.

Das Haarwasser, klar, von schwachsaurer Reaktion und eigen thümlichem aromatischen Geruche, liefert beim Abdunsten nur Spuren eines Rückstandes, der aus einer nicht näher hestimmbaren vegetabilischen Säure und Spuren von Bleioxyd besteht. Die übrige Masse ist destillirtes Wasser, dem der Riechstoff der harzigen klebrigen Knospen

von populus salix oder Alnusarten einverleibt ist; den Aerzten wird es nicht unbekannt sein, dass die Erlenknospe schon längst ein gebräuchliches Hausmittel unter den haarwuchsfördernden Pomaden sei.

Die beigegegebene Chinapomade bestand aus Schweinsfett, peruvianschen Balsam, ätherischen Oelen, wie sie zur Darstellung des kölnischen Wassers benützt werden; sie zeigte eine braune Farbe, die vielleicht von etwas Chinoidin oder Chinaextrakt, wohl aber auch bloß vom peruvianschen Balsam herrühren konnte. In der Auskochung mit schwefelsaurem Wasser liess uns die doch sonst so empfindliche Reaktion auf Chinin völlig im Stiche; vielleicht hat der botanisch vignettirte Name „Chinapomade“ eine mehr geographische Bedeutung, was eine latente Beleidigung der Abnehmer involviren könnte.

Gegen die Pomade als Parfümerieartikel haben wir auch hier Nichts einzuwenden; das in 2 Tagen wirkende Haarwasser gehört aber zu den bodenlosesten Charlatanerien, da zwischen seinem Preise pr. 30 kr. CM. für 2 bis 3 Unzen fast nur destillirten Wassers und seiner Wirkung, deren Resultirende 0 ist, das Irrationalste aller Verhältnisse obwaltet.

XXII.

Schwarz'sche Haarwuchskraftpomade.

Der Taufschein dieser gleichfalls aus Gutmanns Verlag bezogenen Droge ist zweiseitig; auf der einen Seite entwickelt er eine komplette Thrichopathologie und Trichotherapie, auf der andern Seite lehrt er die Kennzeichen der Authenticität der Pomade mit einer wahrhaft pandektenmässigen Genauigkeit. Wenn man nun hinterher durch die Analyse erfährt, dass Rosenöl gelbes Wachs und Schweineschmalz die mysteriösen Ingredienzen der authentischen Pomade sind, so kann man sich von den Bestandtheilen ihrer Surrogate nun gar keinen Begriff machen. Wir rathen Hrn. Schwarz zu den 2 Siegeln seiner Pomade sich noch ein drittes Anagramma stechen zu lassen, das als heraldische Figuren die Rose, die Biene und das Schwein vorweise, als die drei Quellen der Bestandtheile seiner Pomade.

Roob antisyphilitique Boiveau Lafecteur.

Von dem berühmten Roob antisyphilitique Boiveau Lafecteur ist zwar schon das ganze Rezept veröffentlicht worden, aber gewiss ist es verzeihlich eben gegen ein solches offenes Geständniss bei einer so marktschreierischen Waare etwas misstrauisch zu sein. Auch kann eben dies Rezept nicht Zweck der chemischen Analyse sein; denn die tausendfältigen Extrakte und Dekokte der pharmazeutischen Botanik sind zu allermeist ein Nolimetangere der chemischen Analytik.

Uns war es nur darum zu thun, folgende Fragen zu beantworten, 1. ist in diesem Roob ein Mineralpharmakum im Allgemeinen enthalten? 2. insbesondere Jod und Merkur, 3. lässt sich aus den Resultaten der Analysen auf eine wechselnde Zusammensetzung des Roob in verschiedenen Flaschen schliessen?

(ad 1 und 2.) Etwa 50 Grammes des Roob wurden mit kohlensaurem Natron und etwas Salpeter eingäschert; der Aschenrest mit Alkohol 0,83 kochend erschöpft; der Alkohol verdunstet und der mimine Rückstand mit Kleister und Chlorwasser, aber ohne alles Resultat behandelt: Jod war somit nicht zugegen.

Auch Schwefelkohlenstoff und Salpetersäure verriethen keine Spur dieses Körpers.

Etwa gleich viel Grammen des Roob wurden so zu sagen auf nassem Wege verbrannt, d. h. bis zur Zerstörung aller maskirenden organischen Substanz mit Salzsäure und Kalichlorat gekocht: eine Methode, die durch die grosse Flüchtigkeit der keine Glühhitze der Einäschierung dulddenden Quecksilberpräparate geboten war. — Der durch Kochen vom absorbirten Chlor befreiten Lösung wurde Ammoniak zugesetzt, bis die saure Reaktion sich nur sehr schwach erwies; sodann blieb sie 24 Stunden mit einem kleinen Volta-Elemente in geschlossenem Strome verbunden, dessen Anode ein in obige Flüssigkeit tauchender blanker Kupferstreif war.

Das Kupfer blieb während dieser Frist völlig blankroth, ohne allen weissen oder grauen Schmauch, wodurch die galvanische Probe die Abwesenheit des Quecksilbers darthat.

In der durch Schmelzung des Roob mit Salpeter enthaltenen Asche wurden wenig Kochsalz, Spuren von Magnesia, etwas Eisen und Kieselerde nachgewiesen; die Probe mit Bleihyperoxyd und Salpetersäure liess auch eine Spur Mangan erkennen; die Kohle des nativ verbrannten Roob gab

an kochendes Wasser die Carbonate des Kalis und Natrons ab, von denen das erstere stärker vertreten war.

Die geringe Menge aller dieser Mineralaschenbestandtheile ist der unwiederlegbarste Beweis, dass hier nicht von selbstständigen Beimengungen sondern von den inbegriffenen Aschenresten der verwendeten Pflanzenextrakte die Rede ist. (ad 3) In einer Flasche war das spezifische Gewicht des Roob mit dem Tausendgranfläschchen auf der Wage bestimmt = 1,3482 (nach den nöthigen Correcturen für 14^o R.); in einer zweiten Flasche war das spezifische Gewicht = 1,4712; eine Differenz die bei dem vortrefflichen Verschlusse der Flaschen nicht etwa einer spätern Verdampfung zugeschrieben werden kann.

Die erstere bot 0,3% Asche, die letztere 0,57% Asche, ein Umstand, der noch weit sicherer für die ungleichzeitige und öftere Erzeugung dieses Arcanums spricht, von dem man lächerlicher Weise von einer Seite her behaupten wollte: „es sei seit dem Tode seines Darstellers als Produkt Einer Operation in den Kellern des gegenwärtigen Besitzers aufgehäuft.“

Im Uebrigen bietet nur, wie vorauszusehen war, die chemische Analyse sehr magere Ausbeute. Traubenzucker, Schleimzucker, Aether- und Alkoholextrakte mit Riechstoffen, spärlich ausschliessenden Krystallen, unentschiedenen empirischen Reaktionen und grosser Stickstoffarmuth bilden das Ganze, das etwa in Roob Sambuci, Extrakt. Sarsaparillae, Extrakt. trit. rep. und Melasse etc. etc. eine praktisch klingende Formulirung fände.

Dass nach dem Allen zwischen dem exorbitanten Preise, der stoffigen Wesenheit und den rationeller Weise möglichen therapeutischen Hoffnungen, kein anderer bindender Kitt ist, als der schamloseste Betrug, das bedarf wohl kaum mehr besonders erwähnt zu werden.

XXIV.

Rakohol.

(Aus der Apotheke des Hrn. C. Handel, zu Sct. Martin in Pressburg)

Preis: 1 fl. CM.)

Unter diesem Namen ist jetzt im Handel ein Elixir von wunderthätiger Kraft angekündigt, das seine therapeutischen Primitien, seine Neophyten-Feuerprobe in der entschwundenen Choleraepidemie bestand, und nunmehr die Panazee aller schwachen Magen zu werden droht. Die chemische Analyse ergab über dieses neue Zaubertränkchen folgendes:

Destillirt man den Rakohol aus dem Wasserbade, so geht ein sehr wässriger Weingeist über, von einem an das apple oil des neuen Parfümhandels erinnernden Geruche; als Retortenrückstand bleibt ein schwach bräunlicher, nur wenig Melasse und Extraktivstoff enthaltender krystallisirbarer Rohrzucker, ein Meliszucker eines niederen Raffineriegrades von rein süßem Geschmacke, völlig geruchlos, in Wasser und Alkohol vollständig löslich; nach dem Aufkochen mit Salpetersäure-Spuren, reduziert er alkalische Kupferoxydlösungen; mit Hefe bei 20° R. gestellt, geht seine verdünnte wässrige Lösung rasch in geistige Gährung über, kurz er verhält sich in allem, wie ein ziemlich reiner Rohrzucker, da er für sich rasch mit Kali gekocht, die Lösung nur wenig bräunt und nur unbedeutend die Trommer'sche Reduktion vollbringt.

Das Destillat über Chlorkalzium rektifizirt, liefert ein stark nach apple oil, entfernt nach Ruta und Levistikum riechendes Rektifikat, das brennbar ist, mit Schwefelsäure und essigsauerm Kali erhitzt, den charakteristischen Essigätherduft, mit Schwefelsäure allein die leuchtend brennenden, spezifisch riechenden Aetherdämpfe entwickelt, über rothe Chromsäure-Krystalle destillirend, sie grünt und auf frisch ausgeglühten Platinmohr geträufelt die charakteristischen sauren Dämpfe der Essigsäure ausstößt. Das Rektifikat ist somit ein mit kleinen Mengen eines Aroms gewürzter Alkohol oder Weingeist. Das Chlorkalzium des Rektifikationsapparates hat das Wasser des verdünnteren Weingeistes (respektive Zuckersyrups im Rakohol) zurückgehalten.

Zucker, Alkohol und Wasser sind somit die chemisch ermittelbaren Bestandtheile dieses magischen Schnapses.

Was nun das Arom betrifft, so wurde versucht, es dadurch abzuscheiden, dass ein Theil des nativen Rakohols mit Aether geschüttelt, der Aether nach erfolgter Schichtung abgehoben, und bei Luftwärme der spontanen Verdunstung in einer kleinen flachen immer wieder vollgegossenen Schaafe überlassen wurde. Der kaum gelbliche, sauer reagirende, den Rakoholgeruch völlig besitzende Rückstand, der hiebei blieb, war aber weitaus zu gering, um bei dem heutigen Stande der organisch-chemischen Analytik mehr als Conjekturen subjektivster Art zu erlauben. Er war völlig flüchtig, roch angenehm, theils an die Oenyl-Reihe (der Sambucus-Blüthen) theils an Ruta, theils an Ligusticum Levisticum, theils selbst an Zimmt und Acorus, stark aber an das apple oil erinnernd; mit frisch ausgeglühtem und eben erkaltetem Platinmohr zusammengebracht, machte er diesen erglühen und verbreitete den penetranten Geruch der Mittelglieder der ersten Säuregruppe $C_n H_n O_4$ (Pelargon-Oenanth-

Baldrian-Säure). Mit konzentrierter Schwefelsäure färbte er sich nur unbedeutend dunkler; mit rauchender Salpetersäure erstarrten die Tröpfchen des Rückstandes nicht zu mikrokrySTALLINISCHEN Breien (wahrscheinliche Exclusion der Benzoylgruppe, die Benzoësäure-Krystalle liefern sollte).

Die Vermuthungen, die man dem Gesagten zu Folge über die Natur dieser unwägbaren Würze des Rakohols, dieses blos geschmackveredelnden und gaumenschmeichelnden Parfums, dieser wahren Liqueurweihe zu äussern berechtigt wäre, beständen in Folgendem: entweder ist es wirklich eines der modernen Halidsalze aus der Gruppe der Aethyle $C_n H_n + 1 O$ und der Säuren $C_n H_n - 1 O_3$, wie apple oil $C_{10} H_9 O_3$. $C_{10} H_{11} O$ baldriansaures Amyloxyd oder pear oil $C_4 H_3 O_3$. $C_{10} H_{11} O$ essigsaures Amyloxyd oder es ist ein durch langes Lagern im Geschmacke verschmolzenes Gemenge von Zimmt Rauten-Calmusöl und ähnlichen ätherischen Oelen.

Sei dem wie immer, durch eine Auflösung von dem käuflichen (Rok-a-drop) Fruchtzucker und Versetzen des Syrups mit Alkohol rektificatus lässt sich ein völlig gleichwerthiges Produkt, eine gelungene Parodie des mystischen Rakohols erzielen, dessen Name, wie es uns bedünken will, ganz im Einklange mit seiner kabbalistischen Würde, aus zweier der gelehrtesten Sprachen des Alterthums entlehnt ist, nämlich aus dem hebräischen „Raka“ und dem arabischen „Kohol“, wo dann Rakohol soviel heisst, als Narregeist oder le liqueur des Fous.

XXV.

Grüne Salbe

(als Hautreiz).

In einigen hydropathischen Anstalten ist die Anwendung einer grünen Salbe als Adjuvans der Kaltwasserkur beliebt, durch deren äusserliche Einreibung ein starker Hautreiz ausgeübt wird, der sich in vielen Fällen nach dem Ausspruche kompetenter Richter als sehr heilsam bewährte. Mit dem Rezept der Salbe wird geheim gethan; beide Umstände sowohl die therapeutische Brauchbarkeit, als auch das auf der Salbe lastende geheimnissvolle (?) Dunkel veranlasste uns, die Analyse dieser Salbe vorzunehmen.

Die ermittelten Bestandtheile waren:

1. Wachs; 2. thierisches Fett; 3. ein Harz aus der Terebinthina-gruppe; 4. Resina corticis viridis Mezerei, durch welches Ingredienz die

grüne Farbe, der scharfe, trennende Geschmack für erklärt gehalten werden mögen.

Von der vermutheten Daphne selbst, von Cantharidin und Krotonöl vermochten wir nichts aufzufinden.

Wir erlauben uns, hieran einen Fall anzuknüpfen, der die Legion rezeptflüchtiger Salben würdig vermehrt; es betrifft eine Salbe, mit der ein anonymer Charlatan Rückenmarksleiden zu heilen vorgab, nebst einem Anhang, der bescheidenlich die ganze spezielle Pathologie einbegriff; bei der Analyse ergab sich, dass das schlechteste Baumöl mit Pottaschenlauge roh verseift das ganze Geheimniss dieses Wundermannes sei.

XXVI.

Dr. Lobethals *Essentia antiphthisica*.

Diese „*Essentia antiphthisica*“ ergab bei der chemischen Untersuchung folgendes:

1. Das Destillat bis zum schwachen Glühen des Retorten-Rückstandes aufgefangen, erwies sich als reines Wasser.

2. Der Rückstand, der bei mässigem Glühen weder an Gewicht etwas verlor, noch sich schwärzte, weder verbrennlich war, noch brenzlichen Geruch entwickelte, erwies somit die Abwesenheit organischer Substanzen.

3. Eben dieser geglühte Rückstand war in destillirtem Wasser wieder völlig löslich.

4. In Bezug auf elektronegative Körper wurden darin α) sehr viel Chloride β) mässige Mengen von Sulfaten γ) Nitrate δ) deutliche Spuren von Jod ε) schwache Spuren von Brom und keine Phosphate ermittelt.

5. In Bezug auf die basischen Körper fanden sich darin α) viel Natron β) eine mässige Menge von Magnesia γ) Spuren von Kalk, und weder mit Platinchlorid direkt (nachweisbares) Kali, noch Ammoniak.

Der Salzurückstand ist demnach der Hauptmasse nach Kochsalz mit Chlormagnesium, Bittersalz, Gyps, Jod- Brom- und Salpetersäurespuren verunreinigt, wie es etwa das Kochsalz des Meerwassers zu sein pflegt, obwohl eine solche meersalzähnliche Zusammensetzung auch absichtliches Produkt der Kunst sein könnte.

4,258 Grammes der Essenz gaben im Wasserbade als trockener Rückstand von konstantem Gewichte 0,795 Salze (in den treppenförmigen Würfeln des Kochsalzes krystallisirt).

Prozentarisch kommen daher auf 81, 33% Wasser, 18, 67% Salze oder da die Sache nicht so genau wird genommen sein, in runder Zahl auf 80 Theile Wasser, 20 Theile Salz also: 1 Quentchen Meersalz auf 1 Loth Wasser.

Nun vergleiche man mit diesem Befunde die posaunendöhnende Anpreisung der Erfolge, den ächt fabelhaften Preis dieser Salzlacke, und die persönliche Qualität des therapeutischen Salinenmeisters, als eines diplomirten Arztes!

Ist die Einnengung des Royalpatent- und Privilegiumwesens in die Medizin, ihres rein und schlechthin humanen Zweckes wegen schon an und für sich eine heikliche Sache, so ist sie doch in einem solchen Falle geradezu verrucht, wo ein Allen zugänglicher Arzneistoff, dessen allerdings existirenden therapeutischen Wirkungen längst jedem Arzte geläufig sind, auf so marktschreierische Weise und in so gewinnsüchtiger Gewissenlosigkeit aller wahren Humanität und Wissenschaft zum Trotz monopolisirt wird. Dieses arcanum culinare ist ein wahres Meteor am Thierkreise der Charlatanerie! Der altherkömmliche sprichwörtliche Ruhm des Salzes wird in eine neue Phase treten, und wenn man mit „attischem Salze“ Urbanität und Witz bezeichnete, so wird man von nun an mit Lobethal'schen Salze Unsinn und Krämerei ausdrücken.

Möge sich der saubere Wundermann nur ja nicht hinter den papierenen Schild der tausend und aber tausend Zeugnisse verstecken, und die Maske der Humanität sich vors Antlitz nesteln.

Man weiss recht gut, wie man Zeugnisse presst und bezahlt; man kennt auch die alte Geschichte vom Glauben und seiner heilenden Kraft; man eifert auch nicht gegen die Halopathie — aber dem Manne, der die Kühnheit hat, für eine Flasche Salzwasser den Preis von hundert Häringen zu fordern, — dem Manne sollte doch — geholfen werden.

XXVII.

J. B. Schober et Sohn, bewährtes geruchloses Trocknungsmittel für nasse Wände

(der Inhalt einer 2pfündigen Flasche zu 24 kr. CM).

Diese Trocknungsmassa stellt sich als ein weisser Brei von teigiger-Konsistenz und stark alkalischer Reaktion dar.

Wenn man dieselbe mit konzentrirter Salzsäure vermischt, so bildet sich unter geringem Brausen von Kohlensäureentwicklung herrührend, eine

LXXVIII

trübe gelbliche Lösung, die Kalk; Thonerde, Kieselerde, Bittererde und Spuren von Eisen und Alkalien enthält, während obenauf ein spezifisch leichter Kuchen schwimmt, den man durch Fingerdruck und Kneten in eine gelbliche, in der Kälte spröde, in der Hitze erweichende und schmelzende Masse verwandeln kann, die sich in Alkohol und Aether löst, durch Wasser daraus gefällt wird, mit konzentrirter Schwefelsäure sich dunkel braunroth färbt, mit leuchtender russender Flamme brennt, und sich durch diese chemischen, so wie durch ihre sonstigen physikalischen Eigenschaften als weisses Pech zu erkennen gibt.

Pechpulver, eingerührt in einen Brei gelöschten Aetzkalks, das sind die Bestandtheile dieses Trocknungsmittels! Abgesehen von der Theorie, die dies alles vorhersagen könnte, ergab uns die Praxis folgende Bestimmungen:

1. Das Mittel ist nicht geruchlos, wie es die Ankündigung verheißt. In der Nähe des Ofens und bei starker Insolation der Wand tritt der charakteristische Pechgeruch entschieden hervor.

2. Bei dickem Ueberstreichen einer Ofenwand kommt es selbst zum Schmelzen, Rauchen, Verkohlen und Entzünden des Peches.

3. Der trockne Ueberzug ist lose, dass er nicht nur bei der leisen Berührung abfärbt, so dass er sich sogar mit einer weichen Bürste oder einem Besen abkehren, ja selbst abblasen lässt. Die Atmosphäre solcher Wände ist daher stets mit Kalk und Pechtheilen erfüllt, und der getrocknete Ueberzug geht bald verloren.

4. Die aufgesetzten Metall-, Erd- und Kalkfarben fließen stark und haften sehr schlecht.

5. Die ganze Komposition leistet eigentlich das gar nicht, was sie verspricht, sie trocknet nicht die feuchte Wand, sie übertüncht und verbirgt nur für kurze Zeit ihre Nässe.

Wir glauben daher nicht, dass diese Komposition das Problem, die Trockenlegung nasser Wände in entsprechender Weise gelöst habe.

XXVIII.

Nerin.

Das Nerin von Adolph Atz, Sorte Nr. 3, für schwarzgewünschte Haare, der Flacon zu 2 fl. CM., zeigte bei der chemischen Untersuchung:

1. Die Abwesenheit aller Metallgifte und Schwermetalle, der Jodpräparate, der Arsenverbindungen etc.

2. Beim Einäschern für sich im Platintiegel verbrannte die glänzend-basige Kohle endlich zu völlig weisser, im Wasser löslicher, stark alkalischer Asche, in welcher alle Erdmetalle fehlten, Natron hingegen enthalten war.

3. Im verschlossenen Raume, mit etwas Borsäure erhitzt, entstand ein dunkelbraunes Sublimat, das Eisenoxydsalze dunkel fällte.

4. Mit Aetzkalk oder Aetzbaryt gekocht, bildete sich ein blaufärbiger Brei von blaugallussauren Erden, der auf Zusatz von Salzsäure rothe Erythrogallsäure abschied.

5. Nativ mit konzentrierter Schwefelsäure zusammengebracht färbte sich die Masse dunkelblauroth.

6. Die Reaktion der ursprünglichen Lösung war spurenweise alkalisch, fast neutral.

7. Die Substanz filtrirte selbst schwarz, und die Ausgiebigkeit der Schwärzung ist wirklich meisterhaft erreicht, so dass erst bei hoher Verdünnung der braungrüne Farbenton hervortritt. Beim Verdunsten bleibt ein amorpher, schwarzer, pfauenschweifig spielender Rückstand, der aber vom Wasser und jeglicher andern Flüssigkeit sogleich mit der grössten Leichtigkeit weggespült wird; Haare, mit denen wir am Lebenden und Todten Versuche anstellten, zeigten nicht die leiseste Fixirung des Pigments; der Punkt 4 der beigegebenen Annonce, der die Haltbarkeit der Farbe bis zum Nachwuchs der Haare angelobt, ist somit eine marktschreierische Lüge, die um so böswilliger erscheint, als für das futile, wohlfeile Präparat ein exorbitanter Preis gefordert wird, der selbst die behäbigste Eitelkeit zu hoch brandschatzt.

Nach den oben bezeichneten Reaktionen dünkt es uns mehr als wahrscheinlich, dass die dritte schwarzfärbende Sorte des Nerins nichts anderes sei, als eine mit Ellagsäure und anderen Nebenprodukten verunreinigte pyrogallussaure Alkali, bekanntlich das von Frankreich aus in die Welt geschleuderte moderne Haarfärbemittel; die Pyrogallussäure wird durch Sublimation solcher Substanzen gewonnen, in denen früher die nativ enthaltenen Gewerbsäuren zu Gallussäure oxydirt wurden, z. B. Galläpfel, Catechu, Kaffee etc.

Diese Pyrogallussäure hat in alkalischer Lösung die Eigenschaft, durch nahmhafte Sauerstoffabsorption sich allmählig tief schwarz zu tingiren, und wir dürften kaum irren, wenn wir in eben diesem „Nerin“ nichts, als ein oxydirtes pyrogallsaures Alkali zu entdecken glauben.

LXXX

Dies vorausgesetzt, möchten wir noch den Herrn Frey et Comp., deren Kaffeesurrogat wir bereits entlarvten, im Falle, als der Geschmack des Publikums die Ausbeutung unmöglich machen sollte, herzlich anrathen, dem Hrn. Atz Konkurrenz zu machen, und das Sublimat ihres verschmähten Kaffeesurrogates als Nerin in Handel zu bringen. Hat doch das Uebermass der Konkurrenz so vieles Gute schon vernichtet, sollte nicht etwa die für gesetzliche Waffen unnahbar scheinende unverwundbare Charlatanerie durch ihre eigene Konkurrenz zu besiegen sein. Also Konkurrenz in der Charlatanerie!

XXIX.

Türkisches Haarfärbemittel.

Aus verlässlicher Hand erhielten wir mit der Bezeichnung „türkisches Haarfärbemittel“ eine dem Lapis haematites ähnliche, kristallinische, rothbraune, geruch- und geschmacklose Masse, die sich in allen Säuren löste, und die Reaktionen des Kupferoxyduls bot.

Obwohl nun letzteres völlig unschädlich ist, so ist eine Färbung hiemit durch den allmählichen Uebergang in Oxyd und Sulfuret ermöglicht, denen, da hier der Prozess unbekannt ist, kein allgemein-gültiger Gesundheitspass ertheilt werden kann.

Bemerkenswerth schien uns die wirklich chemische Reinheit dieser Handelsdrogue, die leicht eine bessere Verwendung fände.

Nur aus Kuriosität theilen wir dies Probchen mit, da es zu beweisen scheint, dass diese Art von Charlatanerie sich selbst zur hohen Pforte schon ein Hinterpörtchen geöffnet habe.

XXX.

Wund- und Magenbalsam von P. Seehofer.

Hr. Paul Seehofer in Pressburg (Spitalsgasse Nr. 265 oder in Ruma bei Mich. Kritovatz's Söhnen) hat die Unkrautflora markt-schreiferischer Blüten mit einem ungarischen Haidepflänzchen bereichert.

Sein Wund- und Magenbalsam, diese goldene Mitte zwischen innerer und endermatischer Heilmethode (20 kr. CM. das Fläschchen circa 1 Unze) ergab bei der chemischen Analyse: 1. Fuselhältigen Wein-Alkohol; das Weinfuselöl war deutlich nachweisbar, 2. Chrysophansäure; 3. Benzoë-

säure, 4. Chelidonsäure, 5. Toluilsäure, 6. Zimmtsäure, 7. Ein Harz aus der Styraxgruppe. 8. Ein Bitterstoff, von dem es sich nicht eruiert lässt, ob er der Aloe, wie wahrscheinlich, oder einem inländischen Pflanzenextrakte gebühre.

Jeder Sachverständige wird uns Recht geben, wenn wir behaupten, dass es unter die grössten Schwierigkeiten gehöre, aus diesem chemischen Befunde die triviale Rezeptformel dieses Balsams zu abstrahiren.

Rheum, Aloë (*Succus Chelidonii majoris*, Schöllkrautsaft) (*Benzoë*) *Balsamum de Peru* (neben den Extrakten uneruirbaren Wurzeln) sind die möglichen Ingredienzen der alkoholischen Tinktur, von denen uns die ausser der Klammer die wahrscheinlichsten dünken.

Für diese botanische Panazee ist zwar wirklich der Preis nicht zu hoch; aber die Bemerkung des zweideutigen Philanthropen, dass sie ihm höher zu stehen komme, ist für den Klarschauenden eine ordinäre scheinheilige Aufschneiderei.

Wir wollen nur das Publikum auf zwei Dinge hiebei aufmerksam machen:

1. Dass an diesem Balsame, wie an Tausend derartigen Obscuritäten, stückweise nichts neues ist, was nicht allen Aerzten geläufig, und in allen Apotheken vorrätig wäre; das einzig neue dabei ist die zufällige Mischung, das sinnlose Gebräu als Ganzes; dies ist aber eben auch das Verwerflichste und Aergste; je zusammengesetzter eine Sauce, um so schädlicher; je komplizirter eine Arznei, um so zweifelhafter ihre Wirksamkeit.

2. Dass es dem Ermessen des Fachchirurgen überlassen bleiben müsse, ob dieser höchst reizende Balsam auf eiternde, geschwürige, wunde Stellen zu appliciren sei.

Es ist ein oft theuer bezahlter Irrthum, auf jede Wunde Balsam und Tinkturen anwenden zu wollen; eine solche Reizung, wo sie contraindicirt ist, kann heftiges Allgemeinleiden, exacerbirtes Wundfieber, Delirien und örtliche Verschwärung, profuse Eiterung, selbst Brand verursachen. Begreiflicher Weise ist der Magen nicht minder empfindlich für solche Eingriffe, namentlich kann dadurch eben das, was man zu heilen vorgibt, eine entnervende, hartnäckige Verdauungsschwäche entstehen. Sapienti sat, und gegen eingefleischten Wunderglauben helfen keine Vernunftgründe! Wir fürchten ohnehin, einer solchen Albernheit schon zu viel Raum gegönnt zu haben.

Pfeffermann'sche Zahnpasta.

Auf den Gebrauch der Pfeffermann'schen Zahnpasta entstand in einigen seltenen Fällen eine leichte Salivation. Dieser Umstand veranlasste uns seiner verdächtigen Vielseitigkeit wegen zu einer Analyse dieser Pasta.

Ihre Resultate sind folgende:

1. Quecksilber, Jod und überhaupt alle Metallpräparate fehlen gänzlich.
2. Die Masse gibt an Kali, Ammoniak und Alkohol ein rothes, organisches Pigment ab, das in Säuren bald vergilbt.
3. Durch siedendes Wasser wird eine teigige, tragantartige Massa gelöst.
4. Im Destillate der mit Wasser angerührten Pasta findet sich Münzenöl. Ol. menthae.
5. Die Masse hinterlässt beim Glühen, ohne sonst ihr Volum zu ändern, an 90 Prozente sehr reinen kohlen sauren Kalkes, dessen Präexistenz vor dem Glühen die mikrochemische Probe der Effervescenz durch Säuren bewies.

Kreide, etwas indifferenten Farbstoff, ein wenig ätherisches Oel, ein teigiges Bindemittel — kann es unschädlichere Dinge geben? und doch eine Salivation! — Es dürfte vielleicht hier am Platze sein, vom chemischen Standpunkte aus den Unterschied zweier Arten von vermehrter Speichelsekretion hervorzuheben: 1. Die eine, ohne Qualitätsveränderung, wollen wir sie *nominis gratia* „Salivation“ nennen. 2. Die andere mit gänzlich veränderter Qualität des quantitativ excedirenden Sekretes einhergehend, sie heiße zur Unterscheidung „Ptyalorrhoe“ Erstere produziert normalen Speichel, mit reichlichem Schwefelcyangehalt, sie tritt bei chemisch-mechanischen Reizen, widrigen Tönen und subjektiven Vorstellungen von selbst auf, ist nie gefährlich, stillt sich in Kürze von selbst, und schliesst die zweite Art völlig aus. Diese letztere nun bietet fötiden anomalen Speichel, in welchem Schwefelcyan bis auf Spuren oder gänzlich verschwunden, hingegen ersetzt ist: durch Hydrothion und Harnstoff oder Ammoniumverbindungen, sie erscheint als merkurielle, stellt oft ein gefährliches, mindestens sehr quälendes Symptom dar, und ist überhaupt der einzige wahre Ptyalismus der Pathologie.

In einem Falle hatten wir nun die Gelegenheit, das Speichelsekret der salivirenden Person zu untersuchen, das sich durch hohen Schwefel-

cyangehalt, Abseyn von Hydrothion und Ammoniumverbindungen als Produkt unserer ersten Art, also der reinen Salivation erwies. Gewiss verhielt es sich in den wenigen übrigen Fällen ebenso. Diese geringe Salivation i. e. blosser Vermehrung der normalen Speichelsekretion, dürfte unter den Ingredienzen dieser Zahnpasta dem Münzöle gebühren, das trotz seiner sehr geringen Menge auf sehr empfindliche Personen einen derartigen Einfluss äussern kann, da es ja überhaupt bekannt ist, dass der ganzen Gruppe ätherischer Oele diese speichelhervorlockende Wirkung zukomme.

Pfeffermanns Zahnpasta ist in solchen Fällen (die so leicht zu Verdächtigungen missbraucht werden) vor dem chemischen Tribunal von jedem auch dem leisesten Verdachte schädlicher Beimengungen völlig freizusprechen; wir halten es für unsere Pflicht, eine solche Erklärung öffentlich abzugeben, da die Laune des Publikums, die einerseits ein merkurielles Trivialmittel, wie die später zu erwähnenden Lang'schen Pillen in tausend Leiden mitglaubensseliger Vorliebe schluckt, — oft anderseits die unschädlichsten Dinge mit dem kontagiösen Geifer des unbegründetsten Argwohns vergiftet.

XXXII.

Dr. Suin de Boutemart's Zahnpasta.

Diese rothbraune aromatische Pasta ergab bei der chemischen Analyse:

1. Ein Gemenge von olein- und margarinsaurem Natron mit einem geringen Gehalt an ranzigen Fettsäuren, wie sie bei der Verseifung des Kokosnussöles erhalten werden.
2. Oleum äthereum menthae piperitae, Pfeffermünzenöl.
3. Kalk und Eisenoxyd.

Diese Zahnpasta hat also nahezu die Bestandtheile der im Handel vorkommenden Stein- und Mineralseife, gewürzt mit Pfeffermünzenöl.

Mit der Pfeffermann'schen konkurriert sie in Bezug auf allgemeine Pastenform, ihren saifseifenartigen Friktionseffekt und das reizende Pfeffermünzenöl. Sie differirt aber wesentlich von ihr darin, dass bei der Suin'schen Pasta „Seife“ das Bindemittel und Hauptkonstituens ist, während das Pfeffermann'sche Präparat Kreide mit einem tragantartigen Cemente aufweist.

F *

Der Reinigungseffekt ist nach eigenen Proben bei beiden Formen gleich günstig; ob aber der ranzige Seifengeschmack mit der uns wenigstens eckelerregenden Schaumbildung im Munde geradezu zu den Vortheilen der Suin'schen Komposition gehöre, dünkt uns sehr zweifelhaft. Allgemein steht fest, dass Säuren die Schmelzsubstanz der Zähne angreifen und deshalb nicht Bestandtheile eines rationell, mit chemischem Bedachte komponirten Zahnpulvers abgeben dürfen; das relaxirte, leicht blutende scorbutisch-anämische Zahnfleisch aber würden sie kräftigen und adstringiren.

Während nun die Pfeffermann'sche Pasta neutral reagirt, folglich in chemischer Beziehung völlig indifferent und unschädlich ist, reagirt die Suin'sche Zahnseife stark alkalisch; denn die Natronseife muss sich beim Kontakt mit Wasser, wie auch das Experiment lehrt, gleich allen Seifen, in ein saures fettsaures Salz und freies, kaustisch laugenhaft wirkendes Natron umsetzen; die phosphorsauren Erdsalze des Zahnes, die sich in Säuren lösen, werden um zwar durch Alkalien nicht angegriffen; ob aber die längere Einwirkung des Alkalis auf die organische Substanz des Zahnbeins und das Fluorkalzium des Schmelzes unschädlich bleibe, lassen wir einstweilen aus Mangel thatsächlicher Beweise in Schwebe gestellt; gewiss ist aber, dass die laugenhafte Bähung des Zahnfleisches diesem eben so viel, als die gefürchteten und verwiesenen Säuren den Mineralstoffen der Zähne schaden werden.

Trotz der eklatant gelingenden Reinigung scheint uns also die Anwendung der Seife als Zahnmittel nicht durchweg gelungen, und geben wir in dieser Alternative der neutralen Pfeffermann'schen Pasta den Vorzug.

Zudem ist, eben um das Ranzige jeder, selbst der reinsten Seife zu maskiren, der Gehalt an Menthaoil in der Suin'schen Komposition fast doppelt so gross, als in der Pfeffermann'schen; die schon eben berührte, und in ihrer Bedeutungs- und Gefahlosigkeit dargestellte Salivation ist also bei ersterem Präparate nicht nur nicht vermieden, sondern weit häufiger in Aussicht gestellt.

XXXIII.

Lang'sche Pillen.

Das unter dem Namen „Lang'sche Pillen,“ namentlich aus Bayern zu uns importirte Geheimmittel ist zwar nicht das Werk eines

anonymen Pfuschers, sondern das des ol. k. bair. Landesgerichtsphysikus später ausübenden Arztes in München, des Herrn Doktor Mathias Lang. Nichts desto weniger oder vielleicht um so mehr traurig ist es, solchen pharmakodynamischen Hokusfokus Laien und Kollegen gegenüber von einem diplomirten Arzte ausgeübt zu sehen. Um aber diese schwere Beschuldigung zu beweisen, lassen wir zuerst Dr. Lang's eigene Indikationen, und sodann die Analyse der Pillen folgen. Tripper, Chancker, Feigwarzen, venerische Geschwüre, Knochengeschwülste, Beinfress, Exantheme, Friesel, Masern, Scharlach, Rheuma und Gicht, rheum. Magenkrämpfe, Fothergill'scher Gesichtsschmerz, alle Arten von Wassersucht, Gelbsucht und Bleichsucht, Hämorrhoiden, Hypochondrien und Wahnsinn, alle Gattungen von Hautkrankheiten, Augenentzündungen, Ohrengeschwüre, Rhachitis, Ruhr, Lippen- und Gesichtskrebs werden, nach des Autors eigenen Worten, durch seine Pillen selbst in den von allen Aerzten aufgegebenen verzweifeltsten oder inveterirtesten Fällen rasch und gründlich geheilt. Wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was hier gelogen wird, so müsste man Sydenham's Ausspruch so formuliren: Absque pillulis Langii medicus esse nollem. Was die der lobposaunenden Brochüre beigedruckten Atteste betrifft, so schweigen wir hierüber gänzlich, denn bei aller Aechtheit eines solchen Zeugnisses ist es in den Augen des kritischen Beurtheilers völlig unkräftig, weil es wohl die Genesung eines Menschen, während einer ärztlichen Behandlung, nicht aber den Causalnexus bezeugt, da von letzterem der testirende Laie nicht einmal das Geringste versteht.

Wahrhaft eines Charlatans würdig ist aber der enorme vielgliederige und energische Heilapparat, der nach Dr. Langs eigener Brochüre, neben den Universalpillen, trotz ihrer selbstständigen Allein-Heilkraft angenommen werden soll, und von ihm in seinen Heilungen angewendet wurde.

Der Kuriosität halber wollen wir sein Visceral-Elyxir hier abdrucken:

Formel XV.

Rp. Extr. marub. alb. drachm. tres.

„ rad. chelidon.

„ „ enulae ana scrup. duos.

„ „ rubiae tinct. drach. unam et semis.

Tinct. rhei aquosae unciam unam.

Ol. Tartari p. deliquium drach. duas.

Spiritus Nitri dulcis drach. unam.

Aquae fontanae uncias quatuor.

Mel. depur. unciam unam et semis.

M. d. signtr. Visceralelyxir.

Diess eine Pröbchen genüge, so geht es fort durch dreissig Nebenformeln, die aus den oft energischsten Arzneien sich rekrutiren, und alle ihre Wirkungen den Wunderpillen des Wundermannes zum Opfer bringen.

Die chemische Analyse der Pillen ergab Folgendes:

1. Die äusserste rothe Schichte löst sich in Ammoniak und Aether roth, ohne durch Säuren entschieden gelb zu werden; Hydrothion ist ohne Einfluss auf die Farbe; Bleilösung präzipitirt röthlich violett. Die Farbe des Pillenstreupulvers scheint demnach sogenannter Alkermes zu sein.
2. Die innere schwarze Masse der Pillen zeigte unter dem Mikroskope Stärkezellen von Inulin und Amylum (auf Jodzusatz blau werdend) viel amorphe Masse, und kein metallisches Quecksilber.
3. Kochend bereitetes Weingeistextrakt gab die Trommer'sche Zuckerprobe; zugleich roch es fade, und schien namentlich Liquiritienextrakt zu sein; da es mit Säuren sich gelb und mit Alkalien schön roth färbte, so war auch Senna und Rheum zugegen. Der genaue Nachweis scheiterte an der zu geringen disponiblen Menge.
4. Mit Salpetersäure digerirt, löste sich die Hauptmasse auf; diese Lösung enthielt kein Quecksilber; der Rückstand war der Hauptsache nach Kohle, enthielt aber zugleich alles Quecksilber der Pille.
5. Mit Aetzkalk geglüht entwich viel Metaceton und auf darüber gehaltenem blanken Kupferblech war eine dicke Amalgamation zu erkennen.

Die Metacetonentwicklung gebührte den in der Pille enthaltenen Kohlenhydraten, der weisse Schmauch auf dem Kupfer war flüchtig und gab sich somit sicher als Quecksilber zu erkennen.

In dem kalkigen Rückstande der Verbrennung war durch Salzsäure und Bleipapier keine Spur von Schwefel zu entdecken. Quecksilber war also nicht als Sulphid zugegen. Da es unlöslich in Salpetersäure, sublimirbar, und nicht an Schwefel gebunden war, da zugleich die Jodprobe negativ ausfiel, so ist es chemisch wahrscheinlich, dass die in der Pille enthaltene Quecksilberverbindung nichts anderes, als Calomel sei, als solches wurde sie auch in folgender quantitativer Analyse verworther.

In 6 Lang'schen Pillen, die im kochenden Wasser mit chlors. Kali und Salzsäure zerstört (filtrirt die Säure abgestumpft) wurden, gab eingeleitetes Hydrothion eine 0,2 Grammes schwere Fällung von Quecksilbersulfid, das sich durch das rasche Nachdunkeln, des Anfangs licht entstehenden Präzipitäs, als solches auch qualitativ zu erkennen gab.

0,2 Grammes Quecksilbersulfid entsprechen 0,173 Grammes reinen Merkurs, und so weiter 0,203 Grammes Calomel (Quecksilberchlorür $\text{Hg}_2 \text{Cl}$) dies gibt mit 13,7 multipliziert — 2,78 Grane und diese Zahl durch die Anzahl der analysirten Pillen i. e. durch 6 getheilt, gibt 0,46 Grane oder nach Erwägung der praktischen Fehlergrösse mit hinreichender Genauigkeit gerade einen halben Gran Calomel per Pille.

Wenn wir die sogenannte ganze Dosis der Lang'schen Pillen zu 48 Stücken veranschlagen, (Preis 1 fl. 12 kr. CM.) so sind dies 24 Grane Calomel, die nach der Gebrauchsanweisung leicht in zwei Wochen genommen werden sollen. Manchmal thut der Eifer des Kranken ein Uebriges.

Die Entstehung von Speichelfluss auf den Gebrauch dieser Pillen ist somit eben so begreiflich, als dieselbe überhaupt zu den banalsten Merkurmittel herabsinken, das längst vor Lang in den Händen aller Aerzte war, und an dem nicht mehr geheimes ist, als an den übrigen klassischen Rezepten des grossen Langen Wundermannes.

XXXIV.

Untersuchung der Kuhmilch.

Aus vier der grössern Milchdepots der innern Stadt wurden Milchproben zur Analyse genommen.

Die Reaktion war bei zweien schwach sauer, ohne dass auch nur die leiseste Coagulation bemerkbar gewesen wäre; bei den andern war sie sehr schwach alkalisch.

In allen vier Proben war das Serum lactis etwas albuminös; beide Thatsachen (saure Reaktion und Eiweissgehalt der Molke) finden in der Stallfütterung ihre genügende Erklärung.

Die Analyse richtete ihr Augenmerk auf 4 Punkte:

1. Angebliche Verfälschung mit in die Milch eingerührtem Hirne neugeborener oder sehr junger Kälber, was eine sehr dicke fette

Konsistenz und Alkaliüberschuss bieten würde, somit höhern Buttergehalt vorspiegeln und die Gerinnung hintanhaltend könnte.

2. Beimischung von Mehl (kleberhaltigen oder reinem Amylum, Stärke, Kleister) was eine breyigere Konsistenz hervorriefe.

3. Zusatz von Pottasche oder Soda (kohlen-saures Alkali, Lauge (zur innigen Lösung des Caseins und Verhütung des Säuerns und Gerinnens; 4. Zusatz von Seife behufs besseren Schäumens.

ad 1) Zur Entdeckung der Hirnsubstanz wurde die Milch filtrirt und der Filtrückstand a) mikroskopisch untersucht, b) mit Aether extrahirt, und im Aetherextrakte sowohl durch kalten Alkohol und mikroskopisch nach Cholesterin, als in dem Verpuffungsreste mit Soda und Salpeter nach Phosphorsäure gesucht. Keine Spur histologischer Nerven-elemente, kein Kryställchen von Cholesterin war zu finden, die Verpuffungsasche des Fetts war phosphorsäurefrei; dies alles schliesst in allen 4 auf gleiche Weise behandelten Milchsorten jede Hirn-Beimischung aus. ad 2) Die ruhig abgestandenen Milchproben sedimentiren nichts, der aufgeworfene Obersatz von Rahm wurde mit Wasser unter Essigsäure-Zusatz tüchtig gekocht, er gerann, wurde aber nicht kleisterartig; freies Jod zeigte nur schwache Bräunung, ebenso Jodkali und Salpetersäure, auch das Serum lactis bläute sich nicht mit Jod; in gleicher Weise verbürgte der mikrochemische Jodzusatz auf dem Objektglase des Mikroskops die Abwesenheit von Amylumkörnern unter den Massen gelbtingirter Emulsionskugeln. (Neben den Emulsionskugeln waren in allen Milchproben wenige körnchenzellenartige Elemente zugegen).

Mehl fehlte somit in allen 4 Mehlsorten.

ad 3) Bei der schwach alkalischen, ja selbst schwach sauren Reaktion der Milch war an einen absichtlichen Alkalizusatz kaum zu denken; das durch Essigsäure erhaltene Serum lactis wurde zur Trockne evaporirt und mit Alkohol 0,83 extrahirt; die Reaktion des Extrakts war in allen 4 Fällen, wie natürlich, vom Essigsäurezusatz sauer, es hatte sich aber kein Natron- oder Kaliacetat in erheblicher Menge im Alkohol gelöst.

Gewogene Portionen der Milch wurden eingäschert; die Asche reagierte nur sehr schwach alkalisch; die erste Portion ergab 0,50, die zweite 0,59, die dritte 0,65, die vierte 0,7 Prozente Asche, in welcher nie über 40% Alkalien enthalten waren; also Differenzen, die physiologisch begründet sind, und in allen 4 Milchproben einen Pottaschen-, Lauge- und Sodazusatz in nur etwas fühlbarer Weise ausschliessen. ad 4) Das Alkoholextrakt der mit Sand gemengt zur Trockne im

Wasserbade evaporirten Milchproben wurde abermals verdunstet, in wenig Wasser gelöst, und mikrochemisch mit einem Tropfen Salpetersäure auf dem mikroskopischen Objektglase geprüft; nie war eine bedeutendere Bildung rhombischer Natronsalpeterkrystalle, nie eine Fettsäure-Abscheidung zu bemerken; auch hatte dies Extrakt nie Geruch, Geschmack und Anfühlen der Seife; überhaupt enthielt es zu wenig Fett, um durch dessen Seife etwa auf kenntliche Schaumbildung hoffen zu können.

Die Milchproben waren also auch seifenfrei befunden worden.

Die quantitativen Analysen wurden in je zwei Theilen vollführt; die erste gab Aschen- und Wassergehalt, die letzte, nach dem Kochen mit Essigsäure und Filtration, durch Aether- und Alkohol-Extraktion des Filtrerrückstandes: Butter und Casëin, und nach der Evaporation des Serum-Filtrats den Zucker, natürlich nach Abzug der früher bestimmten Asche, von der 6% im Casëin enthalten waren.

Die vier Analysen, die nur sehr unbedeutend differirten, bieten folgende mittlere prozentuelle Zusammensetzung: 3,4% Casëin, 2,8% Butter, 3,1% Zucker, 0,6% Salze, somit 9,9% oder rund 10% feste Stoffe und 90% Wasser. Freilich ist dies nicht eben ein Musterbild der Milch, namentlich ist der Buttergehalt gering und der Wassergehalt etwa um 2% zu hoch, aber so viel ist wenigstens gewiss, dass die betreffenden Verschleisser sich höchstens humoralpathologische, aber durchaus keine „solidarpathologische“ Kunstgriffe erlaubten.

Wir schritten nun zur Untersuchung der Sahne (Obers, Schmetten) die uns als eine theuerere Kaufwaare a priori verdächtiger schien; die 4 Proben wurden an denselben Orten geholt.

Der Gang der qualitativen und quantitativen Analyse war völlig derselbe, wie bei der Milch, so dass eine abermalige Detaillirung gänzlich überflüssig wäre.

Alle vier Proben reagirten schwach sauer; bei allen war die Molke etwas albuminös; Folgen der Stallfütterung.

Keine einzige enthielt absichtliche Verfälschungen; weder Hirnsubstanz noch Seife, weder Pottasch noch Soda oder Lauge, ja nicht einmal Mehl war nachweisbar.

Die quantitative Analyse entrollte folgendes Bild der prozentarischen Zusammensetzung: Wasser 86,6%, Casëin 4,5%, Butter 5,2%, Zucker 3,2%, Salze 0,5%.

Die untersuchten Proben waren von der besten, theuersten Qualität, da nun selbst ganz gute Rahmsorten noch 75 bis 80% Wasser

enthalten, so ist hier selbst der Wassergehalt nicht übertrieben gross ausgefallen.

Wir müssen demnach zu unserer eigenen, nicht geringen Ueberraschung der Vermuthung Raum geben, dass die bösen Sünden des industriellen Fortschritts auf unsern Märkten weit milder wüthen als auf den französischen und englischen Plätzen, dass bei der Milchindustrie Wiens vielleicht mancher ungerechte Vorwurf eben so mythischen Ursprungs sei, wie die Bleizuckerfälschung der Weine, dass endlich manche Schattenseite der Milchsorten unseres Handels der einfachen Verdünnung, der unzuweckmässigen Stallfütterung, und der in statu quo unvermeidlichen Mischung von Milch verschiedener Kühe als nothwendiges oder doch schwer zu hebendes Uebel des grossen Konsumo's zugeschrieben werden müsse.

XXXV.

Zahnplombe von Regnaud.

Die fragliche Zahnplombe stellte ein Metallgemisch dar, ähnlich den Schnellloth-Compositionen und wirklich gelang es, die Legirung unter Wasser zu schmelzen, das bis 96° C. erhitzt wurde. Ein Theil der Legirung wurde genau gewogen, in konzentrirter Salpetersäure gekocht, bis alles metallische vollständig oxydirt war. Die erhaltene farblose Lösung wurde von dem weissen ungelösten darin aufgeschlämmten Oxyde durch Filtration getrennt. Das auf dem Filter zurückgehaltene weisse Oxyd wurde mit konzentrirter Salpetersäure einen Theil und zwei Theilen destillirten kochenden Wassers erschöpfend gewaschen getrocknet gegläht und das Filter verbrannt. Aus dem Gewichte der solchergestalt rein erhaltenen Metazinnsäure (Zinnoxid Sn O_2) wurde das Gewicht des Zinnmetalls berechnet. Aus dem Filtrate wurde durch Schwefelsäure alles Blei gefällt, mit der Vorsicht weder durch zu grosse Verdünnung Wismuth zu fällen, noch durch zu grosse Konzentration der sauren Lösungen eine erheblichere Menge Bleisulfat in Lösung zu führen. Die Fällung des schwefelsauren Bleioxyds wurde wie früher das Zinnoxid gesammelt gewaschen gegläht und gewogen; aus dem letzten zinn- und bleifreien Filtrate wurde durch kohlen-saures Ammoniak alles noch gelöste Wismuthoxyd als kohlen-saures Salz gefällt. Die Fällung gesammelt gewaschen und gegläht, und aus dem solchergestalt bestimmten Wismuthoxyde das Wismuthmetall berechnet. Diese quantitative Analyse ergab 49,59 Perzente Wismuth 31,25 Perzente Blei und 18,97 Perzente Zinn; die fehlenden 0,19 Per-

zente gebühren einer spurenweisen Verunreinigung mit Eisen, welche die qualitative Voruntersuchung nachwies und den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern. Nun verhalten sich aber die Zahlen 49,59:31,25:18,97 sowie 8:5:3 mit hinlänglicher Genauigkeit. 8 Theile Wismuth, 5 Theile Blei, 3 Theile Zinn, sind aber die Zusammensetzung des Rose'schen Schnelloths, mit welchem also diese Zahnplombe völlig übereinstimmt.

Es stiegen nun in Folge dieser Zusammensetzung gewichtige Zweifel an der Unschädlichkeit ihrer Anwendung auf. Desshalb wurde ein Theil dieser Legirung bei circa 32 Grad Celsius durch volle 12 Stunden in einem Wassernäpfchen von Porzellan liegen gelassen, in welchem es sowohl der Luft, als einer verdünnten Lösung von Kochsalz und Essig dargeboten war. Nach Ablauf dieser Frist wurde das kleine Näpfchen mit siedendem destillirten Wasser abgebrüht; die hievon erhaltene filtrirte Flüssigkeit wurde durch Schwefelwasserstoff bräunlich, durch schwefelsauren Alkohol weiss, durch Goldchlorid violetttrüblich; durch chromsaures Kali gelb, auch durch Jodkalium rein gelb gefällt, es hatten sich somit Spuren von Blei und Zinn gelöst, nur vom Wismuth schien in dieser Zeit und unter diesen Umständen nichts aufgenommen worden zu sein. Derselbe Versuch wurde nunmehr ohne Kochsalz und Essig mit blosser Mundflüssigkeit wiederholt und lieferte dieselben qualitativen Resultate, wenn auch in weit schwächerem quantitativen Grade. Durch diese Versuche ist es ausser Zweifel gesetzt, dass bei der Anwendung dieser Zahnplombe durch das Zusammentreffen von Luft und kräftigen chemischen Lösungsmitteln in der warmen Mundhöhle nicht unbeträchtliche Mengen von Blei und Zinn, zwei sehr giftigen Metallen gelöst, dem Speisebrei beigemischt und die Veranlassung chronischer Intoxikationszufälle werden können. Umsomehr ist aber von dem Gebrauche dieser Metallplombe abzurathen als sie in dem ganz unschädlichen Schwefel, oder Guttapercha und anderen Harzen ein völlig ebenbürtiges Aequivalent besitzt, das ohne mit einer chronischen Metallvergiftung zu drohen die Zahnhöhle ausfüllt und dessen Ausbrökeln und Verwittern kaum viel rascher zu fürchten ist, als bei der Regnaud'schen Zahnplombe.

XXXVI.

Haarfärbemittel von H. Mayer, Jägerzeile 527.

Dieses Kuriosum besteht der chemischen Analyse nach aus Graphit, Schwefel und Eisenpulver (wahrscheinlich Hammerschlag) es

finden sich darin auch kleine Spuren von Blei, deren Absichtlichkeit aber nicht behauptet werden kann, weil ihre zufällige Gegenwart sehr leicht denkbar wäre. Dieser naiven Komposition zu Folge muss der absonderliche Ideengang ihres gelehrten Erfinders offenbar der gewesen sein, durch die allmälige chemische Wechselwirkung zwischen dem Schwefel, und den Metallen die schwarzen Sulfurete auf den gepuderten Haaren zu erzeugen, bis aber dieser verlangte Prozess erfolge oder — wenn er denn doch etwa gar nicht erfolgte, muss der Graphit die Rolle der Haarschwärze übernehmen, von dessen plumper Wirkung allerdings die Kopfbedeckung und die Bettwäsche des dupirten Käufers sehr graphische Spuren darbieten dürften; der Preis von 30 kr. CM. übertrifft, so billig er scheint, den Werth dieser Ofenschmiere beiläufig um das 60fache und ist diese plumpe Geschichte überhaupt keiner weiteren Kritik werth; nur diesem Umstand wollen wir hier hervorheben, dass allen Haarschwärzen, welche auf der Bildung von Schwefeleisen beruhen, ihr Werth völlig abzusprechen ist, weil das schwarze Sulfuret des Eisens schon durch die sauren Extraktivstoffe des Schweisses und durch Licht und Luft zerlegt und oxydirt wird, wobei es noch dadurch schadet, dass sein Oxydationsprodukt, der Eisenvitriol, das Keratin der Haare mürbe macht und dadurch ein leichtes Ausfallen derselben veranlasst.

Ueberhaupt ist die Erfindung eines echten Haarfärbemittels, das alles das leistet, was die Annonce gewöhnlich verspricht, eine Art von Quadratur des Kreises und nicht viel wahrscheinlicher, als die Erfindung eines perpetuum mobile. Die nachwachsenden Haare sind ein für allemahl dem Einflusse jedes Färbemittels entrückt, und selbst der noch so kräftig gefärbte Haarschaft vermag nicht auf die Dauer der alles verwesenden, bleichenden und zersetzenden Kraft des thierischen Stoffwechsels der Transpiration, dem Einfluss von Licht und Luft zu trotzen. Da nun die Metallpräparate somit auch nicht den Vorzug dauernder Echtheit im Haarfärben besitzen, da aber anderseits ein schädlicher, wenn auch nur lokaler Einfluss derselben auf Glanz, Weiche, Elasticität und Gesundheit des Haares nie ganz geläugnet werden kann, so muss man sich vom hygienischen Standpunkte für das von Frankreich her in die Mode kommende pyrogallsaure Natron aussprechen, mit dem sich leicht ziemlich dauerhafte Nuancen von hellbraun bis dunkelschwarzbraun erzielen lassen und das in interessanter Weise Kunde von der nationell verschiedenen Auffassung zweier grosser Völker gibt, da es in Deutschland zur eudiometrischen Analyse der Gase, in Frankreich aber zuerst als praktische Haarschwärze verwerthet wurde.

XXXVI.

Analyse eines Strachinokäses.

Der weiche, hochgelbe, mürbe Kern eines Strachinokäses wurde qualitativ und quantitativ untersucht.

Zur quantitativen Analyse wurden 20, zur qualitativen 800 Gramme verbraucht.

Das Destillat des Käses reagirte schwach alkalisch, die Destillation war im Wasserbade vorgenommen.

In dem übergehenden Wasser musste somit ein flüchtiges Alkali zugegen sein. Ammoniak war diess nicht, wahrscheinlich ein gepaartes Ammoniak, ein Körper aus der Gruppe der Aetherbasen, vielleicht Butylamin; die äusserst minime Menge schnitt jede weitere Untersuchung geradezu ab.

Das Aetherextract des getrockneten Käserückstandes reagirte stark-sauer, auch das zuletzt übergehende Destillat sprang in saure Reaction um, roch intensiv nach den flüchtigen Fettsäuren, der Capron- und Buttersäure, und lieferte nach dem Verdunsten eine beträchtliche erstarrende Fettmasse, die vollständig verseifbar war, bei 54° C. schmolz, und eine hochorange gelbe Farbe besass, die durch Untersalpetersäure anfangs blaugrün wurde, ohne andere Reactionen von Biliphaein, Isa'tin oder Polychroit zu geben.

Die Safranverfälschung war hier jedenfalls ausgeschlossen.

Das Alkoholextract des mit Aether erschöpften Käses reagirte gleichfalls sauer, gab nach dem Verdunsten einen schwierig und unvollständig in Wasser löslichen Rückstand, der die Natronseife einiger Fettsäuren, Spuren von Bernsteinsäure, Milchsäure, von Alkaloiden der Glycingruppe (Tyrosin?) und einen tiefgelben Extractivstoff enthielt.

Der mit Alkohol erschöpfte Rückstand, ward mit kaltem Wasser durchgeknetet hierauf mit kochendem Wasser, dem etwas Essigsäure zugesetzt war, extrahirt.

Das wässrige Dekokt liess beim Evaporiren eine weisse filzige Masse von Aposepedin (Käseoxyd) buttersaures Tyrosin? herauskrystallisiren. Die Mutterlauge enthielt ausser den Salzen noch eine unkrystallisirbare schwefelfreie stickstoffhaltige Substanz, die beim Verbrennen Leimgeruch verbreitete, und wahrscheinlich zur Klasse der Oxyproteine gehören dürfte.

Glyzerin (Lipolyoxyhydrat), auf das in allen Extracten geprüft wurde, konnte in keinem aufgefunden werden, was bei der Gegenwart

freier Fettsäuren offenbar auf eine vorangegangene Zersetzung desselben schliessen lässt. Zuckerreaktion trat (nach der Kali- und Kupferoxydprobe) sowohl im Alkohol- als Wasser-Extrakte entschieden auf; aber es konnte über die Art und Beschaffenheit des Zuckers nichts näheres ermittelt werden. (Milchzucker?)

Der Käse, der im innersten Kern fast faulig roch, gewann durch gelindes Erwärmen und Trocknen im Wasserbade unendlich an Geruch und Geschmack; aller faulige Nebengeruch verschwand.

In der Asche des Käses, die durch Wasser in zwei Partien a) in Wasser lösliche und b) in Wasser unlösliche Aschensalze, getrennt war, fand sich, und zwar in a) Kochsalz, Sulfate und kein lösliches Alkaliphosphat, an Basen mehr Natron als Kali (offenbar wegen des Kochsalzzusatzes), in b) alle Phosphorsäure gebunden an Eisen, Kalk, und Bittererde. Auch eine äusserst minime Spur Kupfer war zugegen, die aus Gefässen, aber eben so gut aus der genuinen Milch stammen konnte, und als eben so gering, als der öfter beobachtete Kupfergehalt der besten Getreideasche, völlig unverdächtig erscheint.

Das Fett des Aetherextraktes zeigte beim Einäschern mit Soda und Salpeter die Reaktionen der Phosphorsäure; es schien also einen phosphorhaltigen Fettantheil präformirt zu enthalten.

Der mit Aether, Alkohol, Wasser erschöpfte Rückstand gab die allgemeinen Reaktionen der Albuminoide, und wurde unter dem Collectiv-Namen „Casëin“ aufgeführt.

Die quantitative Analyse, die behufs der Wasser- und Aschenbestimmung an einer, und behufs der andern Bestimmungen an einer zweiten Portion vorgenommen wurde, ergab in Kürze folgende prozentarische

Zusammensetzung:

genau:		in runder Zahl:
53,167%	:	53% Wasser, folglich 47% feste Stoffe.
21,645%	:	21 1/2% Fett,
11,707%	:	12% Casëin.
8,526%	:	8 1/2% Alkoholextrakt.
3,479%	:	3 1/2% Wasserextrakt
1,043%	:	1% lösl. Salze,
0,433%	:	— 1/2% unlösl. Salze.
100,000		100 Theile Strachinkäse.

Während man von dem relativen Fett-Käsestoff- und Aschengehalte dieser auf hiesigem Markte befindlichen Käseart ganz befriedigt

werden muss, überrascht die mehr als die Hälfte betragende Wassermenge des Käses, die nicht nur eine Verkürzung des Käufers quoad pondus, sondern auch quoad rem involviret, denn diese übergrosse Feuchtigkeit (die wohl anfangs der Gährung und Verwesung zur Erzielung dieser weichen Käsesorte nöthig sein mag) ist später die unvermeidliche Ursache jener Anfäulung, die Geschmack, Geruch und diätetischen Werth des Produktes verringert; die beliebte Weiche ist mit durch den hohen Fettgehalt verbürgt, ein Wassergehalt von 40⁰/₀, also um 13⁰/₀ weniger, wäre hinreichend.

XXXVII.

Schauer's Augsburger Lebensessenz.

Die Augsburger Lebensessenz, Schauer's, des churbairischen Chymikus, Wunderbalsam, dieses ehrwürdige Vermächtniss des 17. Jahrhunderts, einzig und allein ächt zu haben am obern Lech, Lit. A. Nr. 357, in Kommission bei Hrn. Schürer von Waldheim in Wien, erscheint weder wegen exorbitanten Preises, noch wegen giftiger Eigenschaften vor unserem Forum, sondern einzig und allein wegen der gefährlichen Grossmauligkeit des gedruckt beigegebenen Tauf- und Geleitscheins, worin ausser anderer Charlatanerie (die antike ist der modernen auf ein Haar ähnlich) auch ausgesprochen ist, dieser Balsam sei ein unfehlbares Mittel gegen alle Arten veralteter Tripper und anderer Syphiloide, gegen Urolithiase und zur Abtreibung verspäteter Nachgeburt. Man begreift leicht, dass in solchen Fällen durch ein aberwitziges und fruchtloses Arkanum die Zeit einer möglichen verständigen Kunsthilfe verloren gehen könne, woraus für den leichtgläubigen geprellten Kranken selbst der grösste Nachtheil, die Rettungslosigkeit, erwachsen kann.

Es schien uns daher Pflicht, auch gegen dieses jubilirte Quacksalbertränken, die deutsche antiquarische Pietät einer strengen Kritik zu opfern.

Das grössere dunklere Fläschchen enthält eine weingeistige Tinktur von Aloë Rheum Campher und Absinthium (letzteres ward aus der gefundenen Bernsteinsäure erschlossen, die ein Bestandtheil der Wermuthpflanze ist.) Vermuthlich ist auch Tanacetum im Spiele, vielleicht noch manches ebenso tiefsgeheime Ingrediens, worauf wohl hier wenig ankömmt.

Das kleinere helle Fläschchen enthält etwas Weingeist mit einem ätherischen Oele aus der Familie der Kompositen, wahrscheinlich Reinfarrenöl oder ein ähnliches.

Wenn der fatale Anachronismus nicht im Wege stände, so würden wir sagen, der Schauer'sche Lebensbalsam sei nichts als die Medizinwerdung, die Pharmakopoesie des Genthon'schen Badner Liqueurs!

Mit Erstaunen bezogen wir dieses Spinnrocken-Zaubertränkchen, das wir nur in dem obskuren Wunderkasten eines reisenden Polidori vermuthet hätten, aus dem Etablissement eines legitimen Apothekers des medizinischen Wiens! — O Schoder — haft! o Schauer — lich!

XXXVIII.

Poudre de lait japonaise.

du Serail: chez Krischonig et Comp.

Unter dieser französischen Etiquette ist in der Niederlage künstlicher Blumen, Stadt Weihburggasse Nr. 939 um den Mindestpreis Eines Guldens C. M. ein rostfarbiges Kosmetikum in eleganten Flacons zu beziehen, das dem Teint ein frisches Incarnat und eine samtene Weiche zu geben verspricht.

Wir gestehen es, wir haben ein scharfes Auge auf diese Art von Kosmetik, weil sie sich in tausend ewigwechselnden Formen Blei und Wismuth einzuschmuggeln sucht.

Auch diesmal setzten wir die analytische Brille auf die Nase, und huben an mit dem Apparat der Scheidung.

Aber Metall um Metall schwand aus dem Kreise der Möglichkeit. Farbstoff und Geruch gebührten einer minimen Beimengung, und — was ist wohl die Hauptmasse dieses Kosmetikums teneatis risum amici! Silicias Magnesiae, kiesel-saure Bittererde, derselbe Stoff, mit dem seit einem halben Jahrhundert die Schuster den juchtenen Eingang unserer Stiefelröhren schlüpfrig machen, nämlich das Federweiss, der gestossene Tauf- und Speckstein.

Wenn wir vom chemischen Standpunkte aus auch die ungalante Transplantation vom Kalbleder auf die Damenhaut verzeihen, so ist doch der Preis dieses werthlosen Dinges so himmelschreiend, dass wir ohne Rücksicht die weite Konkurrenz aller Federweisshandlungen eröffnen zu sollen geglaubt haben.

XXXIX.

Neueste Zigarrenzünder.

„Der daran befindliche, durch St. Römer's unterm 4. Jänner 1834 für 15 Jahre ausschliesslich privilegirte Erfindung in die feinsten Atome (?) vertheilte, und vor Selbstentzündung wohl geschützte Phosphor entzündet sich, über raue Flächen geritzt, verlässlich“.

Die mit diesem Taufscheine versehenen Zünder haben die Form kleiner Hutpilze, oder flachköpfiger Nägel, die zur gleichmässigen Entbrennung der Zigarre allerdings die zweckmässigste ist.

Sie enthalten weniger Blei als die früher von uns beurtheilten, liefern aber nichts desto weniger blei- und arsenhaltige Dämpfe, allein es waren 15 Zünder nöthig, um den minimen Bleigehalt im Dampfe, und 35 Zünder, um den Arsengehalt nach der Verpuffung mit Salpeter im Marshischen Apparate zu erkennen zu geben. Obwohl wir gewissenhaft diese Thatsachen bringen, eben weil sie Thatsachen sind, so müssen wir uns anderseits gegen alle übertreibende und entstellende Deutung von Vorne herein verwahren; bedenkt man den enorm billigen Preis von diesen zum universellen unentbehrlichen Bedürfnisse gewordenen Zündapparaten einerseits, der eine chemisch reine Darstellung des Phosphors kaum gestatten dürfte, besonders nicht die so kostspielige Abscheidung des häufigen Begleiters Arsen, und erwägt man die ungeheure minime Menge dieser schädlichen Verunreinigung anderseits, so darf man sich freilich nicht einer utopischen Pedanterie hingeben, die dem unfruchtbaren chemischen Purismus alle Früchte einer progressiven Industrie, weil sie manchmal etwas wurmstichig und fleckig sind, sogleich und unbarmherzig aufopfert.

Was wir aber ohne alle Schwarzseherei und afterchemische Haarspalterei nicht umhin können ernstlich zu wiederholen, ist: erstens der Rath an die Produzenten, den immer verdächtigen hohen Bleigehalt mit seinen zahlreichen ganz unschädlichen Aequivalenten (selbst bei pekuniärem Vortheil) zu vertauschen, und zweitens die Warnung an die Consumenten, solche Zünder, die ganz in die Zigarre oder Pfeife gesteckt werden, ja wenigstens immer völlig verglimmen zu lassen, ohne zu athmen oder zu saugen, und erst an der rückständigen ruhigen Gluth die Entbrennung des Tabaks durch Aspiration zu bewerkstelligen, und mit der ersten Veraschung die Zünderreste rasch abzuschütteln oder auszuklopfen.

Noch müssen wir bemerken, dass wir uns zu unserer eigenen Freude bei Kaffeh- und Kappernsorten ganz umsonst bisher nach einer giftigen Schönfärbung mittelst Grünspananstriches in den verschiedensten Handlungen umgesehen haben. Ebenso wenig konnten wir in den aus der Theeniederlage (Wollzeile Nr. 770) bezogenen Theesorten (Gunpowder, Haysang etc.) die in England so frequente Fälschung mit Berlinerblau entdecken, und müssen die im Publikum so häufig verdächtige Waare „Thee und Kaffee“ gegen diese ungegründeten Anschuldigungen entschieden in Schutz nehmen.